

Die Funktionen von Modus und Tempus
in konditionalen *wenn*-Sätzen

Inhalt

1 Einleitung.....	3
2 Theoretische Grundlagen.....	6
2.1 Der Konditionalsatz und die Konditionalität	6
2.2 Tempus und Modus im Zusammenspiel	12
2.3 Verankerung und mentale Räume	18
3 Korpusanalyse	24
3.1 Über das Korpus	24
3.2 Analyse der einzelnen Belege.....	25
3.3 Modalisierungssystem am Beispiel der konditionalen <i>wenn</i> -Sätze.....	31
4 Schlussfolgerungen und Ausblick	33
Literatur	35
Anhang	37

1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit habe ich die Zielsetzung, die Funktionen der grammatischen Kategorien Tempus und Modus¹ in den konditionalen *wenn*-Sätzen des Deutschen unter die Lupe zu nehmen.

Die Verbkategorien Tempus und Modus werden in den einschlägigen Grammatiken recht unterschiedlich kategorisiert, was bereits andeutet, dass es sich um einen problematischen Bereich innerhalb des Verbparadigmas handelt (vgl. dazu Duden-Grammatik 2009: 496ff., Eisenberg 2004: 106ff., Helbig/Buscha 1996: 137ff., Thieroff 1992). Darüber hinaus wird das Zusammenspiel von Tempus und Modus entweder gar nicht thematisiert oder nur am Rande erwähnt: „Der temporale Gegensatz geht vielmehr in funktionaler Hinsicht eine symbiotische Verbindung mit dem Modusgegensatz Indikativ – Konjunktiv ein“ (Duden-Grammatik 2009: 502). Aus diesem Grund setzt sich die folgende Arbeit zum Ziel, das oben „symbiotisch“ genannte Verhältnis zwischen Tempus und Modus anhand der Konditionalsätze eingehend zu untersuchen und die funktionalen Leistungen dieser grammatischen Kategorien auf akzeptable Weise auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Dazu ist es aber zweifellos unerlässlich, die Problemstellung aus der morphologischen Ebene hinaus in die semantische zu verlagern, wobei anstelle der Kategorien Tempus und Modus die semantischen Dimensionen Temporalität und Modalität einbezogen werden müssen. Hier wird dementsprechend auch angenommen, dass die temporalen und modalen Dimensionen schon auf der Ebene der Semantik miteinander verflochten sind (vgl. ebd. 503f.).

In dieser Arbeit wird dafür argumentiert, dass die Lösung des oben angesprochenen Problems auf einer höheren Ebene zu suchen ist, und zwar auf dem kognitiven Niveau. Als zentraler Begriff in diesem Zusammenhang gilt die Verankerung (engl. *grounding*), die in der kognitiven Grammatik von Langacker (2008) eine besondere Rolle spielt. Unter Verankerung wird eine semantische Funktion verstanden, die zur Identifizierung entweder des nominalen Referenten oder des Status des bezeichneten Prozesses dient (vgl. ebd. 259). Demzufolge werden zwei Arten von Verankerung unterschieden, nämlich die nominale Verankerung (*nominal grounding*) und die Verankerung des Satzes (*clausal grounding*) (mehr dazu in

¹ Unter der Bezeichnung 'Modus' wird in dieser Arbeit der Verbmodus, d.h. eine grammatische Kategorie des Verbs verstanden.

Kapitel 2.3). Im Rahmen dieser Arbeit wird die letztere ausführlich erörtert und bei der korpusbasierten Analyse herangezogen.

Als weitere wichtige Grundlage zur Untersuchung dient die Theorie der mentalen Räume (engl. *mental space theory*), die von Fauconnier (1994) ausgearbeitet worden ist. Dabei handelt es sich um konzeptuelle Pakete, die durch die Interaktion der Teilnehmer des Diskurses konstruiert und als mentale Räume bezeichnet werden (vgl. Fauconnier 1994: 16, Kövecses/Benczes 2010: 159ff., Niemeier 28). In Bezug auf die Konditionalsätze des Deutschen spielt es eine wichtige Rolle, wie und durch welche linguistischen Elemente hypothetische Räume aufgebaut werden können und wie das Verhältnis zwischen dem hypothetischen Raum und dem Basisraum, d.h. dem deiktischen Zentrum zu ermitteln ist. Hier wird davon ausgegangen, dass die grammatischen Kategorien Tempus und Modus dafür einen wesentlichen Beitrag leisten.

Kapitel 2 umfasst die theoretischen Grundlagen bezüglich des Konditionalsatzes sowie der Kategorien Tempus und Modus, die als Ausgangspunkt in der Korpusanalyse in Kapitel 3 dienen. In Kapitel 2.1 wird der Konditionalsatz im Deutschen unter die Lupe genommen. Dabei werden hauptsächlich die konditionalen wenn-Sätze in Betracht gezogen, da sie Gegenstand der empirischen Analyse sind. In diesem Kapitel werden zunächst die Abgrenzungsmöglichkeiten der konditionalen wenn-Sätze von anderen Anwendungsbereichen erwägt, wobei die Bestimmung des Begriffs der Konditionalität unbedingt erforderlich ist. Danach werden die verschiedenen Verwendungsweisen des Konditionales näher betrachtet und miteinander verglichen, damit die korpusbasierte Untersuchung mit Hilfe der Differenzierung der Konditionalsätze durchgeführt werden kann.

Kapitel 2.2 wird dem Zusammenspiel der Verbkategorien Tempus und Modus anhand der einschlägigen Grammatiken gewidmet. Als Erstes werden die grundlegenden funktionalen Unterschiede zwischen Indikativ und Konjunktiv am Beispiel der Konditionalsätze erläutert. Was die Diskussion über die Funktionen der grammatischen Kategorie Tempus anbelangt, muss unbedingt hervorgehoben werden, dass eine klare Unterscheidung zwischen Tempus und der semantischen Kategorie Temporalität notwendig ist, da der Zeitbezug nicht als einzige Bedeutungskomponente von Tempus gilt. Im Falle der Tempusformen der konjunktivischen (irrealen) Konditionalsätze (Konj. Prät. und Konj. Plusq.) ist das sehr gut zu beobachten. An dieser Stelle wird natürlich auch die sog. *würde*-Form (oder Futur Präteritum I) behandelt, da ihr Status im Verbparadigma aus mehreren Gründen problematisch ist.

In Kapitel 2.3 werden die bereits erwähnten Ansätze aus dem Bereich der kognitiven Linguistik erörtert, die in Bezug auf das schwer konkretisierbare Verhältnis zwischen Tempus und Modus überlegenswerte Gedanken liefern. Im Einklang mit der oben angesprochenen Theorie der Verankerung von Langacker (2008) wird in dieser Arbeit angenommen, dass Tempus und Verbmodus im Deutschen als Verankerungselemente fungieren, die sich in erster Linie auf den Status der Ereignisse in Hinblick auf deren aktuelles oder potentielles Vorkommen beziehen (vgl. ebd. 296). Außerdem wird hier auch die Theorie der mentalen Räume von Fauconnier (1994) hinsichtlich der Konditionalsätze erläutert, wodurch auf die eventuellen Zusammenhänge zwischen der Art des Konditionalsatzes und dem jeweils verwendeten Tempus und Modus eingegangen wird.

In Kapitel 3 findet die empirische Untersuchung auf der Grundlage der in Kapitel 2 bearbeiteten verschiedenen Ansätze statt. Es wird mit einem Korpus gearbeitet, das Presstexte aus dem Archiv verschiedener deutscher Online-Zeitungen enthält. Bei der Zusammenstellung des Korpus hat kein Thema und auch keine Textsorte Priorität. Die herangezogenen Belege werden gemäß ihrer Konditionalität sortiert und einzeln unter die Lupe genommen. Im Rahmen dieser Korpusanalyse werden die vorher erläuterten Theorien hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit empirisch überprüft und die Ergebnisse dementsprechend ausgewertet.

Kapitel 4 schließt die Arbeit ab, indem die Ergebnisse im Hinblick auf die funktionale Leistung von Tempus und Modus zusammengefasst werden. Eventuell werden auch bestimmte Bereiche erwähnt, in denen auch weitere Untersuchungen wünschenswert wären.

2 Theoretische Grundlagen

Das folgende Kapitel bietet einen Überblick über die theoretische Basis der vorliegenden Arbeit. Es werden relevante Ansätze erläutert, die miteinander konfrontiert werden, um eine umfassende Darlegung über den Forschungsstand zu bekommen und auf die problematischen Definitionen und Kategorisierungen hinweisen zu können. Zunächst wird der Konditionalsatz dargestellt, der in dieser Arbeit den sprachlichen Rahmen zur Untersuchung der Tempus- und Modusfunktionen gibt. Im Anschluss daran werden die grammatischen Kategorien Tempus und Modus dargelegt, wobei ihre Beziehung mit den semantisch basierten Einheiten Temporalität und Modalität eine zentrale Rolle innerhalb der Forschung spielt. Schließlich werden auch etliche grundlegende Ansätze der kognitiven Linguistik in den Diskurs mit einbezogen, die ggf. zu neuen Erkenntnissen in Bezug auf die Semantik von Tempus und Modus führen können.

2.1 Der Konditionalsatz und die Konditionalität

Als Erstes muss an dieser Stelle geklärt werden, was in der einschlägigen Fachliteratur unter dem Begriff Konditionalsatz zu verstehen ist. Bei Helbig/Buscha (1996) werden Konditionalsätze den Adverbialsätzen zugeordnet und im Kapitel des Konditionalsatzes ist lediglich folgende Bestimmung zu finden: „Aus einer Bedingung wird eine Folge vorausgesagt“ (ebd. 690). Hier werden zwar die grundlegenden Bestandteile des Konditionalsatzes erwähnt, aber in diesem Fall muss eine etwas ausführlichere Definition zur Abgrenzung des behandelten Satztyps angegeben werden. Eisenberg beschreibt die allgemeine Funktion der Konditionalsätze auf folgende Weise:

Mit einem Konditionalsatz wird behauptet, daß ein bestimmter Sachverhalt unter der Bedingung eintritt, daß ein bestimmter Sachverhalt besteht oder eintritt. Der Ausdruck, der den bedingenden Sachverhalt bezeichnet, wird das *Antezedens* des Konditionalsatzes genannt, der andere wird die *Konsequenz* [...] genannt. In der Konsequenz finden wir den bedingten Sachverhalt. (Eisenberg 2004: 342, Hervorhebung im Original)

Dabei wird auch darauf hingewiesen, dass es sich im Falle der Bezeichnungen ‚Antezedens‘ und ‚Konsequenz‘ im Grunde genommen um semantische Funktionen handelt. Es ist nämlich üblich geworden, dass mit den genannten Ausdrücken auch Teile der Konditionalsätze

bezeichnet werden (vgl. ebd.). Auch der Begriff ‚Konditionalsatz‘ kann deshalb nicht nur als semantisch basierte Bestimmung interpretiert werden. Bevor die zentrale konditionale Bedeutung und die semantische Differenzierung der einzelnen Verwendungsweisen eingehend erläutert werden, scheint also an dieser Stelle nötig zu sein, die Konditionalsätze auch von deren formaler Seite her festzulegen.

Bei den Konditionalsätzen wird davon ausgegangen, dass ihre Abgrenzung von anderen Strukturen völlig willkürlich erfolgt.² In dieser Arbeit werden formal gesehen drei Arten der Konditionalsätze nach der Form des Antezedens unterschieden:

- (1) a. **Kommt Karl, gehe ich**
- b. **Angenommen Karl kommt, dann gehe ich**
- c. **Wenn Karl kommt, gehe ich**

[...] Das Antezedens kann ein uneingeleiteter Stirnsatz (1a), eine Partizipialgruppe (1b) oder ein Konjunktionalsatz sein (1c). (Eisenberg 2004: 342)

Das Gemeinsame in den oben aufgeführten Beispielsätzen ist, dass alle adverbiale Konstruktionen sind. Im Folgenden wird der Typ von 1c, d.h. die Konjunktionalsätze unter die Lupe genommen. Die sog. wenn-Sätze werden hier aus dem Grund hervorgehoben, weil sie den häufigsten Typ von Konditionalsätzen darstellen und während der Korpusanalyse in Kapitel 3 zur Untersuchung der Funktionen der Verbkategorien Tempus und Modus eingesetzt werden.

Im dritten Typ sind also Subjunktorsätze in der Rolle des Antezedens, in denen die konditionalen Konnektoren *wenn*, *falls* und *sofern* verwendet werden können. Als fakultative Korrelate können in der Konsequenz *so* und *dann* stehen. (vgl. dazu Duden-Grammatik 2009: 1082, Eisenberg 2004: 344, Helbig/Buscha 1996: 690, IDS-Grammatik 1997: 1745). Bei der Abgrenzung der konditionalen wenn-Sätze aus formaler Sicht muss noch erwähnt werden, dass wenn-Sätze nicht nur als Adverbialsätze vorkommen können, sondern sie können auch eine Komplementfunktion erfüllen: „Es ist immer gut, **wenn** man etwas zu tun hat“ oder „Es ist gut, **wenn** du heute abend kommst“(IDS-Grammatik 1997: 2287, Hervorhebung im Original). Dabei ist aber kein Unterschied in der Semantik der zwei genannten Typen festzustellen (vgl. ebd.).

² So könnten auch Sätze wie *Unter der Voraussetzung, daß Karl kommt, gehe ich* oder *Bei Karls Ankunft gehe ich* ebenfalls als Konditionalsätze gelten (vgl. Eisenberg 2004: 342).

Nach dem Überblick über die möglichen sprachlichen Realisierungen der Konditionalsätze wird hier ihre semantische Kategorisierung anhand der wenn-Sätze dargelegt, die im Mittelpunkt des Kapitels steht. Bisher wurde der Konditionalsatz selbst unter die Lupe genommen, aber zur Erläuterung seiner verschiedenen Verwendungsweisen ist es in diesem Fall unerlässlich, eine gemeinsame konditionale Bedeutung als Ausgangspunkt zu bestimmen.

Wie schon früher angedeutet, wird bei den Definitionen der Konditionalsätze von deren Funktion ausgegangen, aus denen sich der Begriff der Konditionalität schon einigermaßen ableiten lässt. Wegen seiner guten Anwendbarkeit wird aber an dieser Stelle die Bestimmung der konditionalen Bedeutung bevorzugt, die in der IDS-Grammatik folgendermaßen formuliert wird:

Das Konditionale, bestehend aus Untersatz (Antezedens, p) und Obersatzrest (Konsequens, q) besagt, daß es aus der Sicht des Sprechers mit dem einschlägigen Wissen eher vereinbar ist, daß ‚p und q‘ der Fall ist, als daß ‚p und nicht-q‘ der Fall ist. Das heißt, Situationen, in denen **p und q** gelten, sind auf dem jeweiligen Redehintergrund und bei dem jeweiligen Wissensstand wahrscheinlicher oder eher denkbar als Situationen, in denen p der Fall ist, q jedoch nicht der Fall ist. (IDS-Grammatik 1997: 2282f., Hervorhebung im Original)

Hier handelt es sich um einen Konditionalbegriff, der über einen großen Geltungsbereich unter den wenn-Sätzen verfügt. Wenn-Sätze werden „als hypothetisches Argumentieren mithilfe einer ‚Mögliche-Welten-Semantik‘“ (ebd.) aufgefasst.³ Das Merkwürdigste an der oben zitierten Definition ist, dass die aufgeführten Parameter im Gegensatz zu anderen Bestimmungen auch den **temporalen wenn-Sätzen** entsprechen, selbst wenn die Bedingung in ihrem Fall einen zeitlichen Charakter hat. Der Unterschied bezüglich der Bedingung wird anhand des Beispielsatzes deutlich:

Wenn ich das Buch ausgelesen habe, gebe ich es dir gleich. (ebd.)

„Mit der Bezugnahme auf möglich Welten entfällt auch die Abschwächung auf Wahrscheinlichkeiten“ (ebd. 2284). Ferner wird auch angenommen, dass „im Laufe der geschichtlichen Entwicklung der Bezug von *wenn* sich ausgedehnt hat: Als Suchbereich fungieren nun nicht Zeitintervalle, sondern genereller[sic] Situationen. Die ursprüngliche Bedeutung hat sich als spezialisierte Bedeutung jedoch erhalten“ (ebd.).

³ Die Idee der möglichen Welten, die hier in Bezug auf Konditionalität angesprochen wird, scheint kompatibel mit der Theorie der mentalen Räume von Fauconnier (1994) zu sein, weil die einzelnen mentalen Pakete im hypothetischen Raum auch mögliche Welten repräsentieren.

Außerdem wird noch die faktische Bedeutung bei den temporalen wenn-Sätzen hervorgehoben, da die Behauptung einer zeitlichen Abfolge nur in dem Fall sinnvoll ist, wenn der Sachverhalt tatsächlich eintritt oder bereits eingetreten ist (vgl. Eisenberg 2004: 346). Die folgende Definition untermauert die letztere Feststellung auch: „Die Temporalsätze nennen einen Sachverhalt, dessen Existenz in der Vergangenheit, Gegenwart bzw. Zukunft gewiß ist und einen temporalen Orientierungspunkt für den Obersatzsachverhalt darstellt“ (Metschkowa-Atanassowa 1983: 16).⁴ Es ist demnach einzusehen, dass in der Semantik der temporalen wenn-Sätze sowohl das Konditionale i.w.S. als auch das Faktische vorhanden ist (vgl. Eisenberg ebd.). Obwohl auch die temporalen wenn-Sätze dem oben zitierten Konditionalbegriff entsprechen, werden sie in Bezug auf die Funktionen von Tempus und Verbmodus empirisch nicht untersucht. Temporale wenn-Sätze gehören nämlich nicht zu den Konditionalsätzen und ihre Abgrenzung gilt hier nur wegen des sowohl temporal als auch konditional verwendeten Subjunktors *wenn* als relevant.

Die zweite und in Anbetracht dieser Untersuchung wichtigste Verwendungsweise stellen die **konditional-hypothetischen wenn-Sätze** dar, die als der unmarkierte Fall angesichts des erläuterten Konditionalbegriffs betrachtet werden und sie werden wie folgt definiert:

Dieses Konditionale gibt sozusagen die Anweisung vor, alle relevanten Situationen, in denen p als erfüllt zu denken ist, darauf abzutüpfeln, ob – nach dem jeweiligen Wissensstand – dann auch q als erfüllt zu denken ist. Wenn dies für alle überschaubaren Situationen als wahrscheinlicher erscheint als die andere Möglichkeit – p und nicht-q –, dann gilt das Konditionale als wahr. (IDS-Grammatik 1997: 2283)

Diese Bestimmung eignet sich zu generalisierenden Konditionalsätzen wie „*Wenn man Knollenblätterpilze ißt, vergiftet man sich*“ (ebd. 2282), aber bei singulärem Gebrauch beschränkt sich die Situationsabprüfung auf eine einzige Situation: „*Wenn du fünf Uhr nicht zurückkommst, eilen wir dir zu Hilfe*“ (ebd.).

Bei Eisenberg wird betont, dass der vom Antezedens gegebene Sachverhalt bei konditionaler Gebrauchsweise eindeutig nicht als faktisch angenommen wird. Demzufolge wird da eine strikte Unterscheidung zwischen der konditionalen und der epistemischen Verwendung gemacht (vgl. Eisenberg 2004: 346). Bei Metschkowa-Atanassowa kann auch eine ähnliche Kategorisierung beobachtet werden, in der faktische und hypothetische konditionale wenn-

⁴ Da sich die Definition allgemein auf die Temporalsätze bezieht, muss angedeutet werden, dass die temporalen *wenn*-Sätze im Falle der singulären Verwendung ausschließlich zukunftsbezogen sind (vgl. IDS-Grammatik 1997: 2285, Metschkowa-Atanassowa 1983:38ff.).

Sätze unterschieden werden. Es ist dabei merkwürdig, dass anhand dieser Differenzierung nur indikativische Konditionalsätze die Bezeichnung „hypothetisch“ erhalten (vgl. Metschkowa-Atanassowa 1983: 94f.). Im Gegensatz zu den oben angeführten Thesen wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass „wenn-Sätze in **faktischer Verwendung** [...] eine rein pragmatische Spezialisierung der indikativisch formulierten hypothetisch-konditionalen *wenn*-Sätze mit singulärem Bezug dar[stellen]“ (IDS-Grammatik 1997: 2286). Dass p bei faktischen wenn-Sätzen der Fall ist, ergibt sich aus Quellen wie der Kontext, das Allgemeinwissen und insbesondere aus dem Vordiskurs (vgl. ebd.). Folgende Sätze sind Beispiele für die faktische Verwendung:

Ich habe von Ihrem Lottogewinn erfahren. **Wenn** Sie (schon) soviel Geld gewonnen haben, könnten Sie wenigstens eine Runde spendieren.

Wenn du sagst, ich hätte „absichtlich“ die Vase fallengelassen, so ist das bewußte Verleumdung. (ebd., Hervorhebung im Original)

Im Falle des zweiten Beispielsatzes scheint auch vorstellbar zu sein, dass hier die **epistemische Verwendung** des wenn-Satzes vorliegt, da das Konditionalgefüge „Konsequenzen aus aufgestellten Behauptungen thematisiert“ (Duden-Grammatik 2009: 1084). Trotz der semantischen Unterschiede können aber epistemische wenn-Sätze ebenfalls als faktisch interpretiert werden.

Eine der zentralen Eigenschaften der Konditionalsätze ist die Möglichkeit, die Bedingung zu modalisieren. Dabei wird die grammatische Kategorie Verbmodus verwendet, die den Grad der Erfüllbarkeit von Bedingung und Folge bestimmt (vgl. ebd.). Gewöhnlich wird demnach von Realis, Potentialis und Irrealis gesprochen:

Wenn ein Pferd sich irgendwie steif bewegt, fällt das gleich auf.

Wenn ein Pferd sich irgendwie steif bewegte / bewegen würde, fiel das gleich auf / würde das gleich auffallen.

Wenn sich ein Pferd irgendwie steif bewegt hätte, wäre das gleich aufgefallen. (ebd.)

Im ersten Fall handelt es sich um ein indikativisch formuliertes Konditionalgefüge, das auch als Realis bezeichnet wird. Bei diesen Konditionalsätzen wird im Hinblick auf die Verwendung folgende Beschränkung zu berücksichtigen: „Es ist vereinbar mit dem Wissen des Sprechers, daß p – formuliert durch den Bedingungsteil – der Fall ist“ (IDS-Grammatik 1997: 1746). Hier muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass sich der Terminus „Realis“ als

falsch erweist, da auch im Falle der indikativischen Konditionalgefüge von hypothetischem Argumentieren ausgegangen wird (vgl. ebd.). Danach kann auch gerechtfertigt sein, die indikativischen Konditionalsätze sogar als potentiell zu bezeichnen, da konditionale Sachverhalte möglich und nicht wirklich sind (vgl. Helbig/Buscha 1996: 201).⁵ Was hier aber einen klaren Unterschied zwischen indikativischen und konjunktivischen Konditionalgefügen macht, ist die Annahme, dass bei indikativischen Konditionalsätzen nichts von der Wahrscheinlichkeit des Zutreffens der bezeichneten Sachverhalte gesagt wird (vgl. Eisenberg 2004: 116).

Im zweiten und dritten Fall geht es bereits um konjunktivische Konditionalsätze, denen Kontrafaktivität⁶ zugesprochen wird. Kontrafaktivität wird als Leistung des Konjunktiv II, mit dem „[...] ein Sachverhalt bezeichnet [wird], der nicht mit der Realität übereinstimmt“ (Thieroff 1992: 271). Hier „[bezieht] der Sprecher eine Gegenposition zur Realitätserfahrung [...]“ (Helbig/Buscha 1996: 202). Beim zweiten Beispiel handelt es sich um Potentialität, im dritten um Irrealität. Für die konjunktivischen Konditionalsätze gilt folgende semantische Beschränkung:

Stets ist es vereinbar mit dem Wissen des Sprechers, daß das Stück propositionalen Wissens, bei dessen Formulierung Konjunktiv Präteritum(-perfekt) gebraucht wird, nicht der Fall ist. Im ‚Irrealis‘ ist diese Beschränkung – wie meist beim Konjunktiv Präteritum – verschärft zu ‚es ist nicht vereinbar mit dem, was ich über Vergangenheit und Gegenwart weiß, daß p‘. Im Potentialis, meist bezogen auf künftige Betrachtzeit, unterbleibt die Verschärfung. (IDS-Grammatik 1997: 1744)

An dieser Stelle muss betont werden, dass die Interpretation der Sachverhalte als ‚Potentialis‘ oder ‚Irrealis‘ stark vom jeweiligen Kontext bzw. vom Sprecherwissen abhängig ist, weshalb keine klare Differenzierung zwischen den Gebrauchsweisen möglich ist (vgl. IDS-Grammatik 1997: 1744f.).

Zusammenfassend kann festgelegt werden, dass die Bezeichnung Konditionalsatz in erster Linie semantisch motiviert ist. Nach dem Überblick über die formalen Gegebenheiten der Konditionalsätze war es zur Abgrenzung notwendig, einen Konditionalbegriff einzusetzen. Obwohl die verwendete Bestimmung auch den temporalen wenn-Sätzen entspricht, werden

⁵ Bei Helbig/Buscha (1996) wird ‚potentiell‘ für die indikativischen Konditionalsätze verwendet, während Potentialis und Irrealis zusammen unter den irrealen Konditionalsätzen kategorisiert sind.

⁶ Kontrafaktivität bezieht sich bei Thieroff (1992) sowohl auf Potentialis als auch auf Irrealis, da die von ihnen bezeichneten Sachverhalte nicht zutreffen. In der IDS-Grammatik (1997) wird dagegen die Bezeichnung ‚kontrafaktisch‘ für die irrealen Konditionalsätze verwendet.

diese mangels Welt- und Situationsbezogenheit nicht als Konditionalsätze i.e.S. betrachtet. Danach wurde die konditional-hypothetische Verwendung von wenn-Sätzen unter die Lupe genommen. Das Gemeinsame unter den indikativischen wenn-Sätzen ist, dass sie keinen Bezug auf die Wahrscheinlichkeit des vom Konditionalgefüge bezeichneten Sachverhalts nehmen. Es wird jedoch angenommen, dass sie zusammen mit den konjunktivischen wenn-Sätzen bezüglich des Erfüllbarkeitsgrades von Bedingung und Folge ein Modalisierungssystem darstellen.

2.2 Tempus und Modus im Zusammenspiel

Im Folgenden werden die Kategorisierungen Tempus und Modus definiert und in Anbetracht ihrer funktionalen Leistungen innerhalb des Verbparadigmas ausführlich behandelt. Zunächst sollen Tempus und Modus allgemein anhand der einschlägigen Grammatiken charakterisiert werden, um eine genaue Übersicht über ihre Verwendungsbereiche und Realisierungen zu geben. Außer der allgemeinen Darstellung werden die möglichen Funktionen von Tempus-Modus-Formen überlegt, die relevant im Falle der konditionalen *wenn*-Sätze sind. Allgemein wird vermutet, dass die temporalen und modalen Bedeutungskomponenten wie auf der morphologischen Ebene miteinander verflochten sind und dementsprechend zusammen über eine Bedeutung verfügen (s. dazu auch Thieroff 1992: 222).

Tempus und Modus sind neben Genus verbi, Numerus und Person Kategorisierungen im verbalen Paradigma (vgl. IDS-Grammatik 1997: 1686). In den folgenden Abschnitten werden die Formen und Funktionen von Tempus und Modus erläutert. In dieser Arbeit werden nur die finiten Verbformen näher untersucht, weshalb hier die sog. semifiniten Imperativformen mangels der Kategorisierung Tempus unbeachtet bleiben.

Die zentrale Funktion der grammatischen Kategorie **Tempus** besteht darin, den im jeweiligen Satz beschriebenen Sachverhalt zeitlich zu situieren. Die Tempora sind als deiktische Mittel der Sprache zu betrachten, die ihre Bedeutung im Sprechakt erhalten (vgl. Duden-Grammatik 2009: 497). In der IDS-Grammatik (1997: 1689) wird sogar davon ausgegangen, dass der Zeitbezug „das entscheidende Kriterium für die Zuordnung einer Verbform zum Tempussystem ist“.

Wie die Tempusformen allgemein interpretiert werden sollen, wird in Bezug auf die für primär gehaltene Funktion Zeitbezogenheit folgendermaßen dargelegt:

[Tempusformen] führen bei der Interpretation von Sätzen von der Sprechzeit oder einer anderen Zeit, die als Orientierungszeit dient, zu einem anderen Zeitabschnitt (u.U. auch zum selben), der Betrachtzeit, relativ zu der dann der Satzrest (d.h. der ursprüngliche Satz ohne das ja schon interpretierte Tempus) ausgewertet wird. Diese Auswertung geschieht entweder – bei den einfachen Zeiten –, indem festgestellt wird, ob sich eine Faktzeit des tempuslosen Satzrestes mit der Betrachtzeit überlappt, oder – bei den zusammengesetzten Zeiten –, indem die noch im Satzrest auftretende Tempusform zu einer neuen Betrachtzeit führt, an der dann der Satzrest gedeutet wird. (IDS-Grammatik 1997: 1691)

Im Rahmen dieser Arbeit wird auf die allgemeine Bedeutung der einzelnen Tempusformen nicht ausführlich eingegangen, aber auf Grund des funktionalen Überblicks werden hier zwei Tempora hervorgehoben, denen auch eine modale Bedeutung zugesprochen wird. Es handelt sich um das Futur und das Futurperfekt, die die subjektive Wahrscheinlichkeit einer Aussage zum Ausdruck bringen können. Dementsprechend werden zum Kernbereich des Tempussystems die Tempora Präsens, Präsensperfekt, Präteritum, Präteritumperfekt gezählt, während sich Futur und Futurperfekt an der Peripherie befinden (vgl. ebd. 1689ff., zur Problematik der Interpretation und Kategorisierung der *werden* + Infinitiv-Konstruktion s. Kukorelli 2012: 26ff.).

Außerdem soll noch die besondere Stellung des Präsens innerhalb des Tempussystems erwähnt werden. Das Präsens wird gewöhnlich als das unmarkierte Tempus betrachtet, da es sich neben dem Gegenwärtigen auch auf das Vergangene und Zukünftige beziehen kann (vgl. Eisenberg 2004: 113f., Duden-Grammatik 2009: 505ff.).

An dieser Stelle soll unbedingt betont werden, dass die semantische und funktionale Leistung der Tempusformen stark modusabhängig ist und kann deshalb nicht lediglich anhand der indikativischen Tempora untersucht werden. Es geht dabei offensichtlich nicht darum, dass auf der einen Seite die Tempusformen (im Indikativ) und auf der anderen Seite die Konjunktivformen stehen, oder dass das temporale Bedeutungselement der indikativischen Tempora im Konjunktiv durch ein modales ersetzt wird und Tempora folglich nicht als Tempusformen betrachtet werden können (zur Auseinandersetzung mit verschiedenen Grammatiken s. Thieroff 1992: 220ff.). Die Moduswahl beeinflusst zwar die Bedeutung der Tempusmorpheme, aber die Funktion der zeitlichen Situierung des Satzes, die wie oben bereits angedeutet die unabdingbare Voraussetzung im Falle des Tempus ist, geht auch beim Konjunktivgebrauch nicht verloren. Wegen der besonders engen Verbindung zwischen

Tempus und Modus scheint also auch aus semantischer Sicht sinnvoll zu sein, die Bezeichnung Tempus-Modus-Formen zu verwenden. Im Folgenden werden der Modus selbst und die Verbmodi Indikativ und Konjunktiv unter die Lupe genommen, wobei insbesondere im Falle des Präteritums auch auf Abweichungen bezüglich der temporalen Bedeutung zurückgegriffen wird.

Der **Modus** ist eine grammatische Kategorie des Verbs, der im Hinblick auf seine Funktion der Dimension Modalität zuzuordnen ist (vgl. Duden-Grammatik 2009: 500). Das funktionale Spektrum des Verbmodus kann wie folgt zusammengefasst werden:

Semantisch sind die Verbmodi beteiligt an der Einordnung von propositionalem Wissen im Hinblick auf die Aspekte des Wissensstatus („so sei es“ bei Imperativ und Konjunktiv im Aufforderungs- bzw. Wunsch-Modus), der Redehintergründe (vor allem beim Konjunktiv in Modalitätskontexten) sowie der Signalisierung von Indirektheit in bezug auf die Verbindlichkeitsqualität („x sagt das, und ich lasse offen, ob ich das sage“). (IDS-Grammatik 1997: 1724)

Es ist interessant zu beobachten, dass der Indikativ in der oben zitierten Bestimmung des Verbmodus überhaupt nicht erwähnt wird. Allerdings ist das kein Ausnahmefall, da dem Indikativ auch in anderen Grammatiken wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird: „Auf Grund seiner allgemeinen Verwendung wird im folgenden auf eine Darstellung des Indikativs verzichtet“ (Helbig/Buscha 1996: 194). Gegen die Beschreibung des Indikativs wird gewöhnlich so argumentiert, dass der Indikativ der unmarkierte Modus ist, der verwendet wird, „wenn die Verwendungsbedingungen für die anderen Modi nicht gegeben sind“ (IDS-Grammatik 1997: 1731) oder „wenn kein Anlass besteht, einen anderen Modus zu gebrauchen“ (Duden-Grammatik 2009: 500). In der gerade zitierten Duden-Grammatik lässt sich jedoch eine kurze Zusammenfassung über die Funktionen des Indikativs finden:

Mit dem Indikativ und nur mit dem Indikativ kann der Sprecher sich unmittelbar auf die »wirkliche Welt« beziehen, Sachverhalte im Diskurs als gegeben hinstellen und eigene Einstellungen (eigenes Wissen, Glauben, Fürchten usw.) ausdrücken. Und wenn im gegebenen Zusammenhang nichts dagegen spricht, werden indikativische Verbformen auch in dem Sinne gedeutet. (Duden-Grammatik 2009: 501)

Im Zusammenhang mit den Konditionalsätzen soll hervorgehoben werden, dass auch indikativisch formulierte Aussagen von der realen Welt abweichen können. In dieser Arbeit wird nämlich davon ausgegangen, dass auch die indikativischen Verbformen an der Modalisierung der Äußerungen teilnehmen können (s. dazu die Korpusanalyse im Kap. 3).

Der Konjunktiv wird im Vergleich zum Indikativ als der markierte Modus betrachtet. Diese Behauptung wird dadurch untermauert, dass die Konjunktivformen „nur unter ganz bestimmten Bedingungen zu benutzen“ (Duden-Grammatik 2009: 516) sind. Thieroff vertritt die Meinung, dass die einzige Funktion des Konjunktivmodus ist, Nicht-Faktizität zu signalisieren (vgl. Thieroff 1992: 284). Außerdem wird in anderen Grammatiken auch die volitive Verwendung des Konjunktivs erwähnt, die sich auf die sog. Heischesätze beschränkt (vgl. Eisenberg 2004: 120, IDS-Grammatik 1997: 1777).⁷

Nach den oben angedeuteten Gebrauchsbedingungen des Konjunktivs lassen sich zwei Funktionsbereiche unterscheiden: Modalitätskontexte (1) und Indirektheitskontexte (2):

- (1) Wir hätten das niemals tun sollen.
- (2) Er sagte, er sei krank.
Er sagte, er ist krank. (IDS-Grammatik 1997: 1743)

Bei den Indirektheitskontexten handelt es sich v.a. um die indirekte Rede, die nach ihrer Frequenz den wichtigsten Funktionsbereich des Konjunktivs in der Schriftsprache darstellt (vgl. Duden-Grammatik 2009: 523). Im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung aber liegen die konditionalen *wenn*-Sätze, die als Ausprägungen von Modalitätskontexten gelten. Aus diesem Grund werden in den folgenden Abschnitten die Modalitätskontexte unter die Lupe genommen.

Es ist an dieser Stelle notwendig, die Modalitätskontexte und ihr Gegenteil, die Faktizitätskontexte zu bestimmen. In der IDS-Grammatik werden sie auf folgende Weise definiert:

MODALITÄTSKONTEXTE sind Kontexte, in denen explizit oder implizit Redehintergründe [...] konstituiert sind, auf die die jeweilige Proposition zu beziehen ist, damit ist gleichzeitig gesagt, daß die Proposition nicht auf das zu beziehen ist, was tatsächlich der Fall ist. Solche auf das, was tatsächlich der Fall ist, bezogenen Kontexte heißen FAKTIZITÄTSKONTEXTE. Bestimmte Modalitätskontexte sind so beschaffen, daß von ihnen aus darauf geschlossen werden kann, daß die einschlägige Proposition nicht der Fall ist. In diesem Fall, einer Art Verschärfung des Modalitätskontextes, sprechen wir von Nicht-Faktizität. (IDS-Grammatik 1997: 1744)

⁷ Ihre Kategorisierung ist jedoch fraglich und wird darauf im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen (s. Eisenberg 2004: 120).

Beim Konjunktiv ist die Unterscheidung zwischen Modalitäts- und Faktizitätskontexten insofern von Relevanz, als er nie in Faktizitätskontexten vorkommen kann (vgl. ebd.).

Am Ende der allgemeinen semantischen Beschreibung des Verbmodus Konjunktiv soll noch das von Thieroff (1992) als Nicht-Faktizität bezeichnete Merkmal erläutert werden. Es handelt sich dabei um „eine Brechung in bezug auf die Sprecher-Origo [...] (Indirektheitskontexte)“ oder um eine „Brechung in bezug auf die Welt-Origo (Modalitätskontexte)“ (IDS-Grammatik 1997: 1786). Gemäß der zitierten Interpretation können Indikativ und Konjunktiv statt der Bezeichnungen Wirklichkeitsmodus und Möglichkeitsmodus als ‚origo-unmittelbar‘ und ‚origo-mittelbar‘ bestimmt werden (vgl. ebd. 1787).

In diesem Kapitel muss noch ein Bereich behandelt werden, der sich in den einschlägigen Grammatiken als äußerst problematisch erweist. Es geht hier um die Bedeutung der Tempusformen im Konjunktiv. Wegen der konditionalen *wenn*-Sätze sind in diesem Fall diejenigen konjunktivischen Tempora wichtig, die in Modalitätskontexten vorkommen können.

Bei Eisenberg wird davon ausgegangen, dass die konjunktivischen Tempusformen angesichts der Zeitbezogenheit auf dieselbe Weise wie die indikativischen beschreibbar sind (vgl. 2004: 110). Dementsprechend lässt sich das Tempus auch im Konjunktiv untersuchen. Trotz des mangelnden temporalen Gegensatzes zwischen Präsens und Präteritum (vgl. Duden-Grammatik 2009: 500ff.) wird hier also die Meinung vertreten, dass alle Tempora auch im Konjunktiv als „Tempusformen“ genannt werden können.

Was die einzelnen Tempora im Konjunktiv anbelangt, kann festgelegt werden, dass ihre temporalen Bedeutungen im Vergleich zu den indikativischen Formen mit Ausnahme des Präteritums erhalten bleiben. Die Bedeutungsanteile Futur und Perfekt ändern sich demnach im Konjunktiv auch nicht. Die Abweichungen des Präteritums betreffen logischerweise auch das Präteritumperfekt, da die präteritale Komponente nicht die Bedeutung der indikativischen Tempusform hat (vgl. IDS-Grammatik 1997: 1777ff.).

Beim Konjunktiv Präteritum in Modalitätskontexten kann die Betrachtzeit entweder mit der Sprechzeit überlappen oder sie kann sich auch auf die Zukunft beziehen. Die Perfekt-Komponente ändert sich semantisch auch im Falle des Konjunktiv Präteritumperfekts nicht,

wonach es Vergangenheitsbezug zu der Betrachtzeit des Obertempus (in diesem Fall Präteritum) ausdrückt. Dieses Phänomen wird auch als „Neutralisierung der Tempusbedeutung ‚Präteritum‘“ genannt (vgl. ebd.).

Hier muss auch die sog. *würde*-Form erwähnt werden, deren Platzierung im Hinblick auf das Tempus-Modus-System besonders problematisch ist. Der *würde*-Form (*würd(e)* + Infinitiv) ist es schwierig, einen Platz im Konjunktivparadigma zuzuweisen, da ihr keine entsprechende Präteritalform im Indikativ vorhanden ist (vgl. ebd. 1735). Auch wegen der recht unterschiedlichen Verwendungsbereiche der Konstruktion gibt es verschiedene Deutungs- und Kategorisierungsversuche, von denen im Folgenden einige dargelegt werden.

In der IDS-Grammatik werden die *würde*-Formen neben das Paradigma gestellt, indem sie wegen ihres unklaren Status als „Zweitformen“ neben Konjunktiv Präteritum und Konjunktiv Präteritumperfekt platziert werden. Dadurch wird angenommen, dass im Konjunktiv anders als im Indikativ auch eine analytische Alternative neben der synthetischen Präteritalform existiert. Diese Stellungnahme steht auch damit im Einklang, dass die *würde*-Formen im System nicht neben Konjunktiv Futur stehen. Ihre Zukunftsbezogenheit wird vielmehr parallel zum Konjunktiv Präsens und Präteritum aufgefasst. Ferner können die *würde*-Formen sowohl in Indirektheits- als auch in Modalitätskontexten verwendet werden (s. ebd. 1736).

Dagegen werden die *würde*-Formen bei Thieroff (1992) als Teil des Paradigmas behandelt, wobei sie als „Futur Präteritum I“ bzw. „Futur Präteritum II“ (die Perfektform) bezeichnet werden. Der bisher unerwähnte dritte Verwendungsbereich der *würde*-Form, der als Zukunft der Vergangenheit zusammengefasst werden kann, wird hier als primäre Bedeutung u.a. aus morphologischen Gründen vermutet (s. Thieroff 1992: 140ff.). Diese und auch die vorher erwähnten Lesarten der *würde*-Form werden unter Futur Präteritum verstanden, während in der IDS-Grammatik nur der indikativische Gebrauch (darunter die sog. erlebte Rede) die Bezeichnung Futurpräteritum hat, da die *würde*-Form in erster Linie als analytischer Konjunktiv betrachtet wird (vgl. IDS-Grammatik 1997: 1738).

Fabricius-Hansen argumentiert dafür, dass sich die Semantik der *würde*-Konstruktion aus dem Beitrag der Konstruktion *werd(en)* + Infinitiv und dem des präteritalen Konjunktivs zusammensetzt (vgl. 2000: 83ff.). Abschließend soll eine Zusammenfassung der Semantik der *würde*-Form präsentiert werden, die als Grundlage bei der Deutung der Konstruktion in der weiteren Untersuchung dient:

Die *würd(e)*-Konstruktion stellt nicht nur formal die Konjunktiv-II-Entsprechung des als futurischen oder rein epistemischen *wird/werd(e)* + Infinitiv dar, sie lässt sich im normalen Gebrauch funktional auch so erklären, d.h. als Konjunktiv Präteritum der Fügung *werd(en)* + Infinitiv. Diese siedelt im Indikativ Präsens das beschriebene Geschehen aus der Sicht der aktuellen Sprecherin in einer nicht-realen, aber als Fortsetzung oder epistemische Erweiterung mit der Faktenwelt verträglichen Welt an. Der Konjunktiv Präteritum in der *würd(e)*-Konstruktion verschiebt nun entweder die Personenperspektive, wodurch eine perspektivisch verschobene futurische bzw. inferentielle Lesart entsteht: *würde* + Infinitiv ‚Non-Realis‘ relativ zu einer verlagerten Sprecher-Origo. Oder der präteritale Konjunktiv verschiebt den Weltparameter, indem er das beschriebene Geschehen einer Welt zuweist, die zur fraglichen Zeit von der als Basiswelt dienenden non-real erweiterten Faktenwelt abweicht. (Fabricius-Hansen 2000: 93)

In diesem Kapitel wurde das Zusammenspiel von Tempus und Modus aus funktionaler Sicht unter die Lupe genommen. Anhand der vorliegenden Überlegungen ist festzustellen, dass die Tempus- und Modusformen gemeinsam an der Verlagerung der Aussage im Verhältnis zur deiktischen Origo teilnehmen. Um erläutern zu können, wie die Modalisierung einer Äußerung mithilfe der Tempus-Modus-Formen funktioniert, sollen die Dimensionen Zeit und Modalität unserer kognitiven Welt untersucht werden. Im folgenden Kapitel werden zwei kognitive Modelle dargelegt, die in der empirischen Analyse der konditionalen *wenn*-Sätze unerlässlich sind.

2.3 Verankerung und mentale Räume

Das vorliegende Kapitel befasst sich mit Theorien, die Einsicht in die Bedeutungskomponenten der konditionalen *wenn*-Sätze bieten und insgesamt zum besseren Verständnis der Funktion von Tempus und Verbmodus führen. Wie schon im einführenden Teil der Arbeit angedeutet, lässt sich die Beziehung zwischen den letzterwähnten grammatischen Kategorisierungen auf kognitiver Ebene erklären. Die Herangehensweise gilt hier in dem Sinne als kognitiv, dass keine strikte Abgrenzung der Sprache von anderen psychologischen Erscheinungen gemacht wird, wobei sprachliche Strukturen als Abbildungen von anderen grundlegenden Systemen und Fähigkeiten wie Perzeption, Gedächtnis oder Kategorisierung anzusehen sind. Somit kann die Sprache als inhärenter Teil der Kognition betrachtet werden. (vgl. Langacker 2008: 7f.) Zunächst werden die Grundlagen eines kognitiv-grammatischen Modells erörtert, das als Verankerung bezeichnet wird. Es wird davon ausgegangen, dass die Kategorisierungen Tempus und Modus des Deutschen über eine verankernde Funktion verfügen und in jedem finiten Satz mitwirken. Danach wird die Theorie der mentalen Räume

von Fauconnier (1994) erläutert, die in Anbetracht der Interpretation von Konditionalsätzen eine notwendige Ergänzung des Verankerungsmodells darstellt. Ein sehr wichtiger Aspekt in unserem Fall ist, welche sprachlichen Elemente hypothetische Räume zustande bringen können und wie diese mit den Tempus-Modus-Formen korrelieren.

Die Verankerung (engl. grounding) gilt als grundlegende Funktion in der kognitiven Grammatik. Durch die Verankerung wird der Status entweder eines nominalen Referenten oder eines bestimmten Prozesses spezifiziert. Die Spezifizierung des Status der jeweiligen Elemente erfolgt Bezug nehmend auf das Ground, das die Sprechsituation, die Teilnehmer (den Sprecher und den Hörer), ihre Interaktion und die unmittelbaren Umstände (Zeit und Ort) umfasst. Mithilfe der sog. Verankerungselemente können aus lexikalischen Einheiten wie *Frau lieben Mann* vollständige Ausdrücke wie z.B. *die Frau liebt den Mann*, *manche Frauen lieben diesen Mann* oder *jede Frau liebt einen Mann* gebildet werden. Auf diese Weise wird durch die Verankerung eine grundsätzliche Verbindung zwischen den Gesprächspartnern und dem Inhalt gemacht, der einerseits durch nominale Elemente und andererseits durch den finiten Satz hervorgerufen werden kann. Falls keine Verankerung stattfindet, kann der Äußerung keine erkennbare Position im mentalen Universum der Gesprächspartner zugeordnet werden. Wie bereits erwähnt, können nach dem Verankerungsobjekt zwei Typen von Verankerung unterschieden werden: die Verankerung der Nominalgruppe sowie die des (Teil)satzes (vgl. Langacker 2008: 259). Als Beispiel für Verankerungselemente können im ersten Fall Ausdrücke wie *der*, *dieser*, *jener*, *manche*, *alle*, *keine*, im zweiten Fall die Tempus-Modus-Morpheme stehen. In dieser Untersuchung spielen die satzverankernden Elemente eine ganz wichtige Rolle und werden dementsprechend ausführlicher behandelt. Zuerst sollen aber noch die Charakteristika der Verankerungselemente festgelegt werden, um sie von anderen sprachlichen Einheiten abgrenzen zu können.

Als erstes Merkmal der Verankerungselemente ist zu erwähnen, dass sie auf das Ground nie explizit hinweisen. Beispielsweise im Falle des Demonstrativpronomens *dieser* kann auf etwas verwiesen werden, was sich in der Nähe des Sprechers befindet. Dagegen wird bei den Ausdrücken *in der Nähe von mir* oder *nahe mir* der Sprecher als Blickpunkt explizit markiert. Genauso fungieren auch die satzverankernden Elemente. Z.B. beim Gebrauch des Präteritalmorphems des Deutschen wird die Sprechzeit auch nicht explizit geäußert. Das Ground selbst erscheint also in Verankerungselementen nicht (vgl. ebd. 260).

Das nächste Kriterium für die Verankerungselemente betrifft ihren semantischen Inhalt. Verankerungselemente haben eine ganz schematische Bedeutung, die sich in großem Maße auf grundsätzliche Gegensätze epistemischer Natur beschränken. Langacker stellt die Semantik der Verankerungselemente durch die englischen Modalverben in epistemischer Verwendung und die englischen Demonstrativpronomen vor, wobei er die mit Rücksicht auf die konditionalen *wenn*-Sätze besonders relevante Distanzopposition anspricht:

They offer minimal yet fundamental indications of what the speaker and hearer know regarding the status of events and the identification of event participants. In an English finite clause, the absence vs. the presence of a modal indicates whether the profiled occurrence is accepted by the speaker as being real (e.g. *She is angry*) or merely potential (*She might be angry*). By dividing our mental world into two broad regions, “proximal” vs. “distal”, English demonstratives provide a basis deemed sufficient for the hearer to ascertain the intended nominal referent (e.g. *this novel* vs. *that novel*). (Langacker 2008: 263)

Es ist einzusehen, dass Ausdrücke wie *tomorrow*, *several miles away* oder *indisputably* über einen reicheren und weniger grundlegenden Inhalt als die vorher zitierten verfügen, obwohl sie das Ground auch nicht explizit markieren (s. ebd.).

Das dritte zentrale Merkmal ist eng mit dem grammatikalischen Status der Verankerungselemente verbunden. Hier können dieses und das letzterwähnte Kriterium in Zusammenhang gebracht werden, da die Grammatikalisiertheit mit der schematischen Bedeutung oft gemeinsam auftritt. Ferner ist es im Allgemeinen charakteristisch, dass Verankerungselemente im grammatischen System der Sprachen gut integriert sind. Es wird auch angenommen, dass ihre Kombination mit anderen sprachlichen Elementen sehr begrenzt ist. Sie tauchen meistens in einem speziellen Muster auf und haben einen festen Platz innerhalb der Konstruktion. Es wird jedoch behauptet, dass die Verankerung keine grammatische Kategorie ist, sondern eine semantische Funktion oder ein Aspekt der konzeptuellen Organisation. Sie gilt als eine universale Funktion, aber ihre sprachlichen Realisierungen können voneinander in den einzelnen Sprachen wesentlich abweichen. (vgl. ebd. 263ff.). Im Folgenden wird noch kurz gezeigt, wie die Verankerungselemente des Satzes die Sachverhalte in unserer mentalen Welt situieren.

Die Verankerungselemente des Satzes platzieren das jeweilige Ereignis im Hinblick auf die Realitätsvorstellung des Sprechers. Wenn es in einem Gespräch um Objekte in unserer Welt geht, ist in erster Linie notwendig, eine Antwort nicht auf die Frage *Existiert das?*, sondern *Welches ist das?* zu bekommen. Die primäre Frage bezieht sich daher nicht auf die

Existenz, sondern auf die Identifizierung. Im Falle der Ereignisse ist genau das Gegenteil zu beobachten. Dabei handelt es sich also um den Status der Ereignisse in Bezug auf ihr tatsächliches oder potientes Vorkommen (s. ebd. 296). Die Notwendigkeit und den epistemischen Charakter der Verankerung fasst Langacker wie folgt zusammen:

Clausal grounding reflects our lack of omniscience. We do not have a God's-eye view of the world, and with our local perspective we directly experience only a very small portion of it. Much of what we know (or think we know) about the world has to be acquired through indirect means: hearsay, records, inference, projection, and the like. Our perspective is also local in a temporal sense. Only the immediate present is directly accessible, and a mere fragment of the past has ever been (as previous present moments). We nevertheless think and talk about the entire sweep of history and the endless reach of the future, knowledge of which ranges from insecure to wholly speculative. [...] For each situation we describe, there is a need to indicate its epistemic status—where it stands in relation to what we currently know and what we are trying to ascertain. (Langacker 2008: 296f.)

Hier geht es also darum, dass der Mensch danach strebt, durch seine Erfahrungen eine kohärente Sicht der Welt zu schaffen. Von Langacker (ebd.) wird das als Streben nach „epistemic control“ aufgefasst. Dadurch entwickelt jeder seine eigene Realitätsvorstellung. Auch wenn diese Realitätsvorstellungen nie identisch sein können, haben im Allgemeinen genug Gemeinsamkeiten, dass eine erfolgreiche Interaktion stattfinden kann. Es ist wichtig hervorzuheben, dass die Realität im linguistischen Sinne all das ist, was der Sprecher als real annimmt. Zur Veranschaulichung der Domäne Realität innerhalb der mentalen Welt des Sprechers wird das epistemische Modell von Langacker herangezogen:

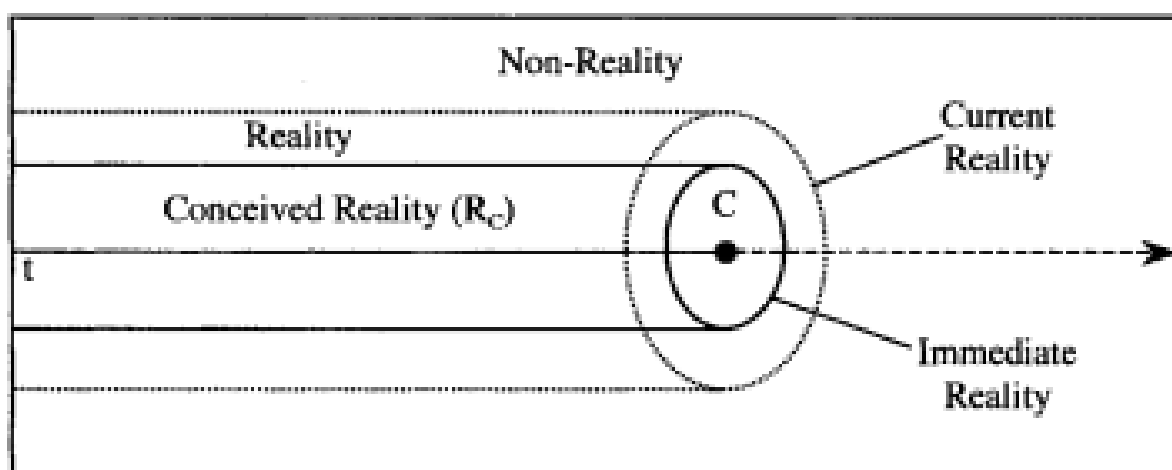


Abb. 1: Das epistemische Modell von Langacker (2008: 301)

In diesem Modell wird die Realität als ein ständig wachsender Zylinder dargestellt, der sich durch neue Ereignisse dynamisch erweitert. Der Zylinder entwickelt sich dabei auf der Achse, die die Zeit markiert. An der Vorderseite dieser Struktur befindet sich die sog. unmittelbare Realität (engl. immediate reality), d.h. der Raum, in dem der Sprecher (C) epistemisch gesehen lebt und den er direkt von Augenblick zu Augenblick erfährt. Dieser Bereich ist also ständig in Bewegung. Der andere Teil der Realität wird als gemeinte Realität (engl. conceived reality) genannt. Der Status der Sachverhalte in diesem Bereich wird nicht in Frage gestellt und sie etablieren sich folglich als feststehendes Wissen. Die Domäne der Nicht-Realität (engl. non-reality) umfasst alles außer der Realität. Die Sachverhalte, die in diesem Bereich verankert sind, werden vom Konzeptualisierer nicht als real akzeptiert (vgl. ebd.).

Wie die Tempus-Modus-Formen des Deutschen die Funktion der Verankerung des Satzes erfüllen, wird im Kapitel 3 empirisch untersucht. Da die epistemische Distanz einer Äußerung vom Ground auch im Falle der konditionalen *wenn*-Sätze nicht nur von Tempus und Modus abhängig ist, soll auch eine andere wichtige Theorie der kognitiven Linguistik vorgestellt werden, nämlich die der mentalen Räume.

Ähnlich wie bei der Verankerung handelt es sich auch im Falle der mentalen Räume nicht um ein im traditionellen Sinne linguistisches Konstrukt, aber in jedem Diskurs werden sie entsprechend den Regularitäten der sprachlichen Ausdrücke aufgebaut (vgl. Fauconnier 1994: 16). Mentale Räume sind partielle konzeptuelle Strukturen des Denkens, die während des Sprechens hervorgerufen werden. Sie können ineinander eingebettet sein und dadurch einander voraussetzen (s. Kövecses/Benczes 2010: 159f.). Mentale Räume sind kleine konzeptuelle Pakete, die Informationen sowohl über Dinge und Personen als auch über den Realitätsstatus von Situationen beinhalten (vgl. Niemeier 28).

Die sprachlichen Ausdrücke können neue mentale Räume, Elemente in ihnen oder Beziehungen zwischen Elementen etablieren. Diejenigen Ausdrücke, die neue mentale Räume etablieren oder sich auf vorige mentale Räume im Diskurs beziehen, werden als raumbildende Elemente (engl. space-builders) bezeichnet. Raumbildende Elemente können z.B. Präpositionalphrasen (*im Jahre 1929, auf dem Bild von Len, in der Fabrik, aus ihrer Perspektive*), Konnektoren (*wenn..., dann..., entweder... oder...*) oder Nomen-Verb-Kombinationen (*Max glaubt... oder Mary hofft*) sein (vgl. Fauconnier 1994: 17).

Hier ist auch ein bestimmter mentaler Raum zu erwähnen, von dem alle anderen mentalen Räume ausgehen. Dieser Raum heißt Basisraum (engl. base space). Der Basisraum ist der

Ausgangspunkt einer Interaktion und wird aus diesem Grund von anderen mentalen Räumen klar unterschieden. Niemeier definiert den Basisraum folgendermaßen:

Base space is the situation at speech time, the “here and now”, in which the speaker is the deictic centre. It serves as an anchor for expressing both the reality status and the temporal relevance of any situation that is being communicated and it contains conceptual information on the things or persons talked about, the space and time of the interaction (speech time) as well as information about the interaction context. All of this is normally taken for granted and will therefore not necessarily be verbalized explicitly. (Niemeier 28f.)

In Anbetracht der konditionalen *wenn*-Sätze kann also angenommen werden, dass die Äußerung durch das raumbildende Element *wenn* in einem hypothetischen Raum situiert wird, wobei der Basisraum als übergeordneter Raum (engl. parent space) eine Funktion als Referenzpunkt erfüllt.

Zusammenfassend wird hier vermutet, dass in einem hypothetischen Raum, der durch den Konnektor *wenn* eröffnet wird, die Tempus-Modus-Formen über eine Modalisierungsfunktion verfügen, die zum Signalisieren der epistemischen Distanz der jeweiligen Äußerung vom Basisraum dienen. Wie die einzelnen Tempus-Modus-Formen die epistemische Entfernung im finiten Satz markieren und ob eventuell auch andere Faktoren zur Faktizitätsbewertung einer Aussage beitragen, werden im folgenden Kapitel empirisch erforscht.

3 Korpusanalyse

In diesem Kapitel werden Textstellen aus einem Korpus unter die Lupe genommen, das zur semantisch basierten Analyse der konditionalen *wenn*-Sätze zusammengestellt worden ist. Die Zielsetzung der vorliegenden Analyse ist es, konditionale *wenn*-Sätze zu untersuchen, wobei die epistemische Entfernung der Äußerung von der Realitätsvorstellung des Sprechers im Mittelpunkt des Interesses steht. Es wird die Meinung vertreten, dass die Tempus-Modus-Formen die semantische Funktion der Verankerung im Deutschen erfüllen, d.h. sie situieren Inhalte in unserer mentalen Welt. Daher gelten sie als wichtigste Gegenstände der Untersuchung. Darüber hinaus werden bei der Interpretation der Äußerungen auch auf kontextuelle Faktoren Rücksicht genommen, die großen Einfluss auf die Faktizitätsbewertung einer Aussage haben können. In der Analyse werden die untersuchten Belege einzeln vorgeführt, da es sich um eine qualitative Korpusanalyse handelt. Die Frequenz der einzelnen Lesarten von konditionalen *wenn*-Sätzen spielt somit in dieser Arbeit keine Rolle. Vor der tatsächlichen Analyse der analysierten Belege wird das untersuchte Korpus in einigen Worten vorgestellt.

3.1 Über das Korpus

Das Korpus, das zur Analyse der konditionalen *wenn*-Sätze im Hinblick auf die Funktionen von Tempus und Modus erhoben wurde, besteht ausschließlich aus schriftsprachlichen Presstexten. Dass hier die Schriftsprache unter die Lupe genommen wird, hängt damit zusammen, dass die Beschreibung des Tempus-Modus-Systems im Kapitel 2.2 hauptsächlich auf der Grundlage der Schriftsprache erfolgt. Damit wird aber nicht ausgeschlossen, dass aus den Presstexten auch Belege der konzeptionell gesprochenen Sprache vorkommen können. Die Presstexte, die das untersuchte Korpus ausmachen, sind Artikel aus Online-Zeitungen, die aus dem Jahre 2012 stammen. Sie sind aus Online-Zeitungen wie die *Welt-Online*, die *Spiegel-Online* und die *Süddeutsche Zeitung* (SZ) zusammengestellt worden. Was die einzelnen Themenbereiche und Textsorten anbelangt, gibt es diesbezüglich keine Einschränkungen.

Wie schon vorher erwähnt, werden die behandelten Belege einzeln untersucht, aber die epistemische Distanz jeder einzelnen Äußerung vom Hier und Jetzt des Sprechers wird auch

miteinander kontrastiert. Es ist nämlich m.E. möglich, eine Modalisierungsskala mit Hilfe der Tempus-Modus-Formen und anderer zusätzlicher Elemente aufzustellen.

3.2 Analyse der einzelnen Belege

Die Reihenfolge der herangezogenen Belege wird danach bestimmt, wo sie sich in der mentalen Welt des Konzeptualisierers befinden. Die Untersuchung beginnt mit den epistemisch am entferntesten liegenden Äußerungen. Die in der Analyse relevanten Verbformen sind fettgedruckt.

- (1) *Er weiß, dass er das den Bloggern zu verdanken hat, die ihm als Journalist eine breitere Bekanntheit beschafft haben - indem sie einfach frech den Text kopiert haben. "Wenn sie es nicht **getan hätten**, **hätte** ich wohl nie für die 'Huffington Post' **geschrieben**", sagt Pickert.* (Spiegel-Online, 5.10.2012)

Im konditionalen *wenn*-Satz wird sowohl im Antezedens als auch in der Konsequenz Konjunktiv Präteritumperfekt verwendet. Daraus lässt sich bereits feststellen, dass die Äußerung nicht mit der Realität vereinbar ist. Da die Perfektform des Konjunktiv Präteritums benutzt wird, wird die Irrealität der hypothetisch formulierten Aussage als unerfüllbar interpretiert. Ebenfalls durch die temporale Deutung wird die Unerfüllbarkeit untermauert, da Konjunktiv Präteritumperfekt einen Vergangenheitsbezug hat. Diese Verwendung des Präteritumperfekts wird u.a. als irreversibel unreal bezeichnet (vgl. Thieroff 1992: 270). Es ist jedoch nicht notwendig, sowohl im Antezedens als auch in der Konsequenz die Perfektform vom Konjunktiv Präteritum zu benutzen, um Unerfüllbarkeit zu signalisieren:

- (2) *"Die deutsche Sozialdemokratie **wäre** heute die stärkste in Europa, wenn sie die Kraft **gefunden hätte** zu sagen: Die Agenda war richtig", sagte Schröder in einem Interview mit der "Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung".* (Welt-Online, 25.11.2012)
- (3) *Die Kinder der Frau hatten vom Betreiber Schmerzensgeld verlangt und moniert, dass ihre Mutter noch leben **könnte**, wenn es im Abstand von 30 Minuten und nicht von mehreren Stunden Kontrollgänge **gegeben hätte**.* (Welt-Online, 23.11.2012)

- (4) *Wowereit räumte ein, dass es weiter Irritationen um den Eröffnungstermin des BER geben werde. "Wenn alle Probleme schon gelöst **wären, hätten** wir schon **eröffnet**", sagte Wowereit. (Welt-Online, 14.11.2012)*

Egal ob in der Konsequenz wie in (2) und (3) oder im Antezedens in (4), selbst das einfache Präteritum des Konjunktivs kann dazu genügend sein, die Äußerung als kontrafaktisch zu interpretieren. Der Gebrauch des Konjunktiv Präteritumperfekts im jeweils anderen Teil des Konditionalsatzes weist in den letzten drei Fällen darauf hin, dass die Aussage im Bereich der nicht erfüllbaren Irrealität zu finden ist. Der nächste Beleg zeugt sogar davon, dass ein konditionaler *wenn*-Satz auch ohne Konjunktiv Präteritumperfekt als kontrafaktisch gedeutet werden kann:

- (5) *In der Tat war Kohl Europa-Idealist. Und wenn Gott eine Adresse **hätte, müsste** man ihm Dank dafür schicken, dass einer wie Kohl seinerzeit im Kanzleramt saß, der die Zeichen der Zeit lesen konnte - und nicht eine Integrations-Analphabetin wie Angela Merkel. (Spiegel-Online, 24.09.2012)*

Dass (5) nur eine kontrafaktische Lesart zulässt, hängt von kontextuellen Faktoren ab. Aus diesem Grund soll hier auch der Definition des Kontexts mit einbezogen werden. Der Begriff des Kontexts umfasst die Kenntnisse in Bezug auf die kommunikative Umgebung einer Äußerung und deren Anwendung (vgl. Tátrai 2004: 492). In (5) ist *Gott* das Subjekt des konditionalen *wenn*-Satzes. Bei der Deutung des Satzes wird der thematische Kontext der Äußerung aktiviert, wobei wir das Wissen evozieren, dass Gott über keine Adresse verfügt und die Situation wird sich auch in der Zukunft nicht ändern. Die Verwendung des Konjunktiv Präteritums könnte zwar auch Potentialität, d.h. das mögliche Zutreffen eines Sachverhalts zum Ausdruck bringen, aber der Kontext⁸ kann meistens als Entscheidungskriterium fungieren, ob eine Aussage nur kontrafaktisch, m.a.W. unverträglich mit der Realität ist. Anhand des Beispiels der Irrealität ist auch in der weiteren Untersuchung zu erwarten, dass der Einfluss des Kontexts eine äußerst wesentliche Rolle beim Situieren von Sachverhalten in unserer mentalen Welt spielt.

⁸ Der Begriff des Kontexts, der in dieser Arbeit bestimmt und verwendet wird, ist von dem des sog. Kotexts zu unterscheiden, der die sprachliche Umgebung einer Äußerung bedeutet (s. Tátrai 2004: 492).

Im Folgenden werden konditionale *wenn*-Sätze behandelt, deren Inhalt immer noch außerhalb des Bereichs der Realität verankert ist, in denen aber die Möglichkeit offen bleibt, dass das Ereignis zutrifft:

- (6) *Das Innenministerium geht davon aus, dass etwa zwei Milliarden Barrel förderbares Öl und 595 Milliarden Kubikmeter Erdgas unter dem Meer vor der zentralen und südlichen amerikanischen Atlantikküste lagern. Branchenexperten hoffen darauf, dass es wesentlich mehr sein könnte, da die Daten bereits Jahrzehnte alt sind. Wenn sie **stimmten**, **wäre** das etwa so viel Öl, wie die USA in einem Zeitraum von vier Jahren im Golf von Mexiko fördern.* (Welt-Online, 24.11.2012)
- (7) *Natürlich **wäre** es in Zeiten von Wirtschaftskrise und Währungsdrama wünschenswert, wenn die EU wenigstens einmal ohne Krach **auskäme**.* (SZ, 24.11.2012)
- (8) *Wenn es nach dem Willen des amtierenden katalanischen Ministerpräsidenten Artur Mas **ginge**, dann **entstünde** in Katalonien in acht Jahren ein neuer unabhängiger Staat innerhalb der Europäischen Union.* (Welt-Online, 24.11.2012)

Da in allen diesen Belegen die Konjunktivform des Präteritums verwendet wird, wird davon ausgegangen, dass „der Sprecher eine Gegenposition zur Realitätserfahrung bezieht“ (Helbig/Buscha 1996: 202). Daraus folgt, dass die Äußerungen in den Konditionalsätzen (6), (7) und (8) nicht Teil der Realität sind, da sie noch nicht stattgefunden haben. Die Präteritalform des Konjunktivs weist auf die primäre Annahme hin, dass die sprachlich realisierten Sachverhalte nicht zutreffen. In diesen Sätzen wird aber nicht ausgeschlossen, dass sie in der Gegenwart oder Zukunft zutreffen können. Diese Möglichkeit bleibt auch beim Gebrauch des Konjunktiv Präteritums nur dann offen, wenn die Realisierung des Ereignisses vom Kontext nicht blockiert wird. Im Falle von (7) ist noch zu erwähnen, dass der *wenn*-Satz – anders als in den anderen Belegen – nicht als Adverbialsatz fungiert, sondern er erfüllt eine Komplementfunktion. Dieser Unterschied ändert aber die Grundbedeutung des konditionalen *wenn*-Satzes nicht (vgl. IDS-Grammatik 1997: 2287).

Beim Signalisieren der epistemischen Distanz von der Sprecherposition, d.h. von der epistemischen Origo können die folgenden Belege die nächste Stufe in Richtung Realität bedeuten. Unterschiede von den früheren Beispielen sind in modaler Hinsicht in den Untersätzen zu beobachten:

- (9) *Man muss sich das doch mal vor Augen halten: wenn im Tor der Manuel Neuer **ausfällt**, **könnten** ein Leno, Adler, Zieler oder ter Stegen spielen.* (Welt-Online, 25.11.2012)
- (10) *Die Energieunternehmen sind begierig darauf herauszufinden, wie groß das Öl- und Erdgasvorkommen unter dem atlantischen Meeresboden ist. Sie drängen die Regierung dazu, seismische Messungen durchführen zu lassen. Wenn sie **zustimmt**, **könnten** spezialisierte Unternehmen schon im kommenden Jahr damit beginnen.* (Welt-Online, 24.11.2012)
- (11) *Wenn Athen seine Zusagen nicht **einhält**, **könnten** Ausgaben automatisch gekürzt und sogar Steuern erhöht werden.* (Welt-Online, 28.10.2012)

Im Antezedens befinden sich in jedem Beleg Präsensformen des Indikativs, während in der Konsequenz weiterhin Konjunktiv Präteritum verwendet wird. Es ist wichtig zu erkennen, dass die indikativischen Tempusformen (außer dem modalen Gebrauch des Indikativ Futurs) die jeweiligen Äußerungen im Bereich der Realität oder in deren Zukunftsprojektion (s. dazu Abb. 2. im Kap. 3.3) situiert werden, aber im Falle der konditionalen *wenn*-Sätze ist die Proposition immer in einem hypothetischen Raum zu finden, der durch den Konnektor *wenn* eröffnet wird. Aus diesem Grund können auch indikativisch formulierte Konditionalsätze nie mit der Realität übereinstimmen. Die Indikativformen erfüllen jedoch m.E. die Funktion, die bezeichnete Situation näher zur Realitätsvorstellung des Sprechers zu verankern, als die präteritalen Konjunktivformen. Wie es sich aus (9), (10) und (11) herausstellt, kann die Konsequenz eine vom Antezedens abweichende epistemische Entfernung aufweisen. Neben der Verwendung des Konjunktiv Präteritums wird die epistemische Distanz in allen drei Belegen durch den epistemischen Gebrauch des Modalverbs *können* gesteigert. Es ist aber nicht auszuschließen, dass der Inhalt des Satzes jetzt oder in der Zukunft zutrifft. Bei (10) reduziert der Kontext durch das Temporaladverbial *im kommenden Jahr* den Zeitraum für die Realisierung des Obersatzinhalts auf das nächste Jahr. Natürlich können indikativische Untersätze und konjunktivische Obersätze auch ohne Modalverb kombiniert werden:

- (12) *Wenn das Urteil positiv **ausfällt**, **wäre** der Weg frei, um mit den Untersuchungen zu beginnen.* (Welt-Online, 24.11.2012)

Schon anhand der nur teilweise indikativischen Belege lässt sich feststellen, dass auch die Tempusformen im Indikativ eine wichtige Funktion bei der Modalisierung in konditionalen *wenn*-Sätzen haben. Nehmen wir dazu das folgende Beispiel, in dem nur indikativische Verbformen benutzt werden:

(13) *Nur wenn ich kein klares Mandat **erhalte**, **führe** ich eine Volksbefragung **durch**.*

(Welt-Online, 24.11.2012)

Wenn (13) beispielsweise (8) gegenübergestellt wird, ist einzusehen, dass beide Sätze von der Wirklichkeit des Sprechers abweichen, aber in (13) besteht im Gegensatz zu (8) eine größere Wahrscheinlichkeit, dass die Proposition zutrifft. Demgegenüber wird in (8) die Wahrscheinlichkeit des Nicht-Zutreffens hervorgehoben. Daraus ergibt sich die Tatsache, dass sowohl die indikativischen als auch konjunktivischen Tempus-Modus-Formen eine potentielle Lesart in den konditionalen *wenn*-Sätzen haben, wenn die Möglichkeit des Zutreffens nicht durch die Perfektform des Konjunktiv Präteritums oder andere kontextuelle Faktoren blockiert ist.

Im Folgenden werden noch einige indikativisch formulierte konditionale *wenn*-Sätze unter die Lupe genommen, bei denen kotextuelle und auch kontextuelle Einflüsse im Hinblick auf die Faktizitätsbewertung der Äußerungen erwägt werden müssen.

(14) *Wenn die Düsseldorfer Society-Lady und Unesco-Sonderbotschafterin Ute-Henriette Ohoven **ruft**, dann **folgen** diesem Ruf nicht nur die Schönen, Reichen und Berühmten aus ganz Deutschland, sondern auch internationale Stars und Sternchen. Normalerweise.* (Welt-Online, 27.10.2012)

Der epistemische Status der Behauptung, die durch den *wenn*-Satz zum Ausdruck gebracht wird, kann nur mit Hilfe des Kotexts bestimmt werden. Der Satz ist in einem Artikel zu lesen, in dem vorher bereits davon berichtet wird, dass jemand, der als internationaler Star gilt, die Einladung von Ute-Henriette Ohoven angenommen hat. Diese kotextuelle Information, die den *wenn*-Satz beinahe als faktisch interpretieren lässt, wird durch das Adverb *normalerweise* ergänzt. Dadurch wird aber der konditionale *wenn*-Satz von der Realität distanziert. Gegen die Kategorisierung als faktischer *wenn*-Satz spricht auch, dass es sich um den generalisierenden Gebrauch des hypothetischen *wenn*-Satzes handelt (s. S. 8).

In (15) wird die realitätsnahe Verankerung des Satzes im Indikativ Präsens sowohl durch den Kotext als auch durch den Kontext verstärkt:

- (15) *Dass Menschen mit ADHS häufiger straffällig werden als andere, ist bekannt. Schwedische Forscher konnten nun belegen, dass die Betroffenen weniger Straftaten **begehen**, wenn sie Ritalin **einnehmen**.* (Welt-Online, 23.11.2012)

Was den Kotext, m.a.W. den sprachlichen Kontext betrifft, ist die Rolle des faktiven Verbs *belegen* hervorzuheben. Es trägt dazu bei, dass der *wenn*-Satz näher zur Realität gedeutet wird, da dadurch die Wirksamkeit des Medikaments *Ritalin* nachgewiesen wird. Außerdem kann auch der Kontext mit einbezogen werden, wenn Kenntnisse über Medikamente im Allgemeinen aktiviert werden. Bei der Deutung des Satzes kann das Wissen hervorgerufen werden, dass die Medikamente auch auf das Verhalten des Menschen wirken können.

Der letzte Beleg, der im Rahmen dieser Arbeit analysiert wird, kann zur sog. faktischen Verwendung der konditional-hypothetischen *wenn*-Sätze gezählt werden:

- (16) *Wenn die Geschwister eines zum Tode verurteilten Serienmörders plötzlich in einem Dokumentarfilm **behaupten**, O. J. Simpson sei unschuldig und ihr Bruder habe stattdessen Nicole Brown Simpson und Ronald Goldman auf dem Gewissen, **ist** größte Zurückhaltung geboten.* (Welt-Online, 23.11.2012)

Der Status des Sachverhalts, der im Nebensatz ausgedrückt wird, wird vom Sprecher nicht in Frage gestellt. Die Äußerung im Nebensatz wird im Indikativ Präsens formuliert und als Teil der Realität unterstellt, da sie für den Sprecher als feststehendes Wissen gilt. In diesem Fall wird natürlich nicht die Unschuldigkeit von O.J. Simpson als real angenommen, sondern dass die Behauptung selbst stattgefunden hat.

Im Rahmen dieser kurzen Analyse wird ein Überblick über die funktionale Leistung von Tempus-Modus-Formen in konditionalen *wenn*-Sätzen geboten, wobei die einzelnen Belege geordnet nach der epistemischen Distanz von der Realitätsvorstellung des Sprechers behandelt werden. Neben der Verankerungsfunktion der grammatischen Kategorien Tempus und Modus spielen beim Situieren der Äußerungen in der mentalen Welt des Konzeptualisierers auch kotextuelle sowie kontextuelle Faktoren eine wesentliche Rolle.

3.3 Modalisierungssystem am Beispiel der konditionalen *wenn*-Sätze

Anhand der analysierten Belege wird in diesem Kapitel ein Modalisierungssystem aufgestellt, das die Tempus-Modus-Formen als Verankerungselemente im finiten Satz des Deutschen voraussetzt. Die Stelle der Äußerungen, die durch diese grammatischen Kategorisierungen angegeben wird, wird einerseits durch die sprachliche Umgebung, andererseits durch den Kontext, d.h. durch die Kenntnisse bezüglich der kommunikativen Umgebung einer Äußerung und deren Anwendung, verfeinert. Der Platz der Propositionen im Verhältnis zur deiktischen Origo (das Hier und Jetzt des Sprechers) wird mit Hilfe der Abbildung von Fabricius-Hansen veranschaulicht, die in ihrer Arbeit bei der Beschreibung der *würde* + Infinitiv-Konstruktion verwendet wird. Sie ist ähnlich wie das epistemische Modell von Langacker aufgebaut. Die Realität wird ebenfalls als ständig wachsender Zylinder dargestellt, der sich parallel zur Achse der Zeit bewegt.

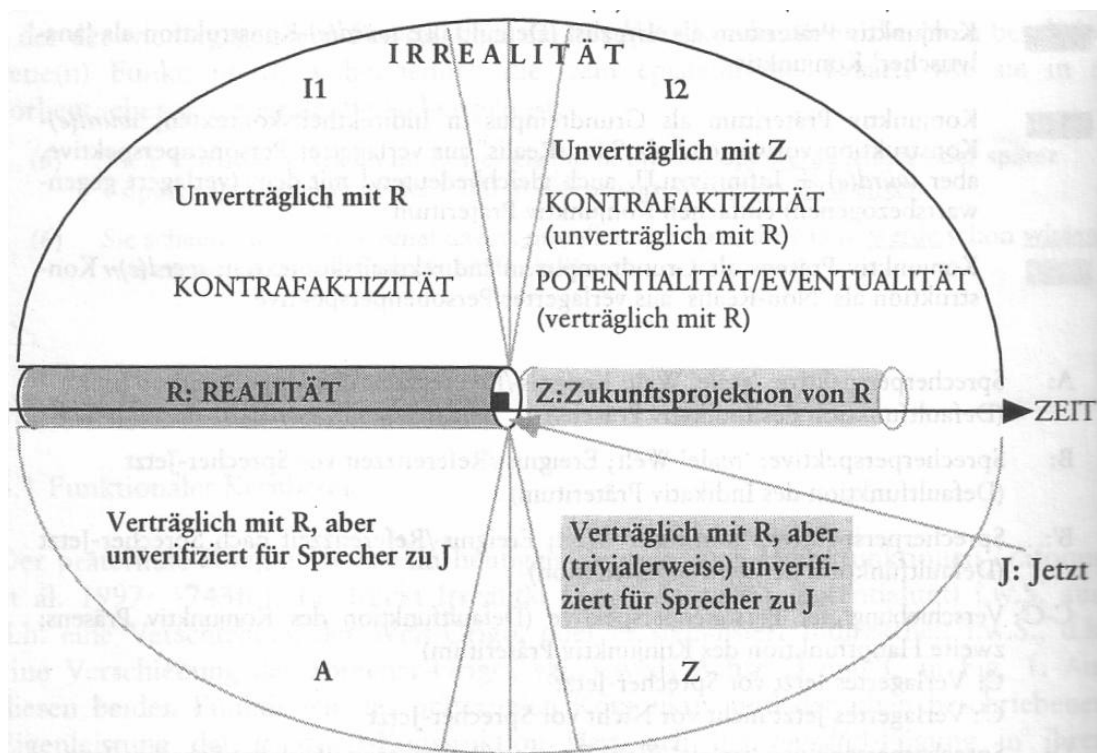


Abb. 2. (s. Fabricius-Hansen 2000: 90)

Am Gegenpol der Realität des Sprechers befinden sich die im strengen Sinne **kontrafaktischen** *wenn*-Sätze. Die Belege (1)-(5) gehören zu diesem Satztyp. Dabei wird in erster Linie Konjunktiv Präteritumperfekt (Bereich I1) verwendet, das im Allgemeinen Vergangenheitsbezug hat. Ferner kommt in kontrafaktischen *wenn*-Sätzen auch Konjunktiv Präteritum vor, wenn die irrealen Lesart durch Konjunktiv Präteritumperfekt im Kontext oder durch andere kontextuelle Faktoren ermöglicht wird. Das Konjunktiv Präteritum (Bereich I2) wird gegenwarts- oder zukunftsbezogen benutzt. Alle kontrafaktischen *wenn*-Sätze sind im Bereich der Irrealität verankert.

Die **potentiell** gebrauchten *wenn*-Sätze (Belege (6)-(15)) bilden sowohl in formaler als auch in epistemischer Hinsicht einen homogenen Typ. Die epistemische Distanz der Proposition von der Realität des Sprechers (J) kann unterschiedlich sein. Sie hängt v.a. von der Wahl der Tempus-Modus-Form ab. Potentielle *wenn*-Sätze im Konjunktiv Präteritum sind am entferntesten vom deiktischen Zentrum, während die Sätze, die im Indikativ Präsens formuliert werden, in der Nähe der Realitätsvorstellung des Sprechers stehen. Beide Formulierungen situieren den Sachverhalt im Bereich der Irrealität (Bereich I2) und sind gegenwarts- oder zukunftsbezogen zu deuten. Da sich der konditionale *wenn*-Satz grundsätzlich im hypothetischen Raum befindet, kann die potentielle Äußerung nicht einmal im Indikativ Präsens als Zukunftsprojektion der Realität (Bereich Z) gelten. Bei den potentiellen *wenn*-Sätzen ist noch unbedingt zu erwähnen, dass die sprachliche und kontextuelle Umgebung die durch die Verankerung ausgedrückte epistemische Entfernung verfeinern kann.

Die **faktischen** *wenn*-Sätze (Beleg (16)) stellen denjenigen Typ von *wenn*-Sätzen dar, deren Inhalt mit der Realität des Sprechers vereinbar ist. Aus diesem Grund befinden sich solche Äußerungen entweder in der unmittelbaren Realität des Sprechers (J) oder in der als real angenommene Vergangenheit (Bereich R). Durch den Konnektor *wenn* wird – wie bei den temporalen *wenn*-Sätzen – kein hypothetischer Raum eröffnet, weswegen diese Sätze nicht als hypothetisch gelten. In den faktischen *wenn*-Sätzen können ausschließlich die Tempusformen des Indikativs verwendet werden, da die Konjunktivformen nie in Faktizitätskontexten vorkommen können (s. IDS-Grammatik 1997: 1743).

4 Schlussfolgerungen und Ausblick

In dieser Arbeit werden die Funktionen der Kategorisierungen Tempus und Verbmodus überlegt, wobei der konditionale *wenn*-Satz als Untersuchungsgegenstand dient. Das Thema wird sowohl auf der theoretischen als auch auf der empirischen Ebene behandelt. Die Ergebnisse der Untersuchung werden im Folgenden kurz zusammengefasst und die weiteren Forschungsbereiche werden eventuell auch erwähnt.

Tempus und Verbmodus werden in den einschlägigen Grammatiken gewöhnlich getrennt behandelt und aus diesem Grund lassen sich ihr komplexes Zusammenspiel sowie ihre Gemeinsamkeiten nur schwer erkennen. Die konditionalen *wenn*-Sätze sind dazu geeignet, Einblick in die Zusammenarbeit dieser Verbkategorien zu geben.

Um die funktionalen Leistungen von Tempus und Modus auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, wird die semantische Funktion Verankerung aus der kognitiven Grammatik angewandt. Auf Grund dieser theoretischen Grundlage sind die Tempus-Modus-Formen, die wie Temporalität und Modalität nicht zu trennen sind, als Verankerungselemente des finiten Satzes zu betrachten. Sie platzieren die Sachverhalte innerhalb oder außerhalb unserer Realität. Neben Verankerung ist auch die Theorie der mentalen Räume eine wichtige Grundlage, die darauf hinweist, dass unser Denken aus einzelnen konzeptuellen Strukturen besteht, die während des Sprechens hervorgerufen werden und einander voraussetzen. Es ist dabei eine wichtige Erkenntnis, dass das konditional-hypothetische *wenn* als raumbildendes Element funktionieren kann und die Äußerung dadurch im hypothetischen Raum situiert.

Im Rahmen der empirischen Analyse, die in dieser Arbeit nur zur kurzen Veranschaulichung der Funktion von Tempus-Modus-Formen dient, wird neben den satzverankernden Elementen auch anderen Faktoren im Hinblick auf die epistemische Distanz Aufmerksamkeit gewidmet. Der Kontext, d.h. die kommunikativen Umstände einer Äußerung, erweist sich als besonders relevant in der Präzisierung einer Aussage im Verhältnis zur deiktischen Origo. Auch die sprachliche Umgebung, m.a.W. der Kontext kann die allgemeine Deutung der Verankerung modifizieren. Ferner können anhand der Untersuchung der einzelnen Belege typische Zusammenfälle zwischen der Wahl von bestimmten Tempus-Modus-Formen und dem Typ des konditionalen *wenn*-Satzes.

Ein weiteres relevantes Ergebnis der vorliegenden Arbeit ist, dass auf Grund der Korpusanalyse der konditionalen *wenn*-Sätze ein Modalisierungssystem aufgestellt werden kann, in dem die Verankerungselemente Tempus und Modus eine grundlegende Rolle spielen. Um alle Tempus-Modus-Formen unter die Lupe nehmen zu können, die in konditionalen *wenn*-Sätzen vorkommen, wäre es wünschenswert, eine umfassende empirische Untersuchung durchzuführen.

Was die Möglichkeiten in Bezug auf weitere empirische Forschungen anbelangt, kann es auch nützlich sein, die Nähe- und Distanzsprache auch am Beispiel der Konditionalsätze zu kontrastieren, da der Gebrauch der Tempus-Modus-Formen in der gesprochenen Sprache wesentlich anders aussieht, als in der Schriftsprache. Außerdem könnte auch interessant sein, andere sprachliche Mittel der Modalität wie z.B. Modalverben oder Satzarten zu untersuchen, wobei ihre eventuelle Verankerungsfunktion überprüft werden könnte.

Literatur

DUDEN: Die Grammatik. (⁸2009) Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim [u.a.]: Dudenverlag.

EISENBERG, Peter (2004): Grundriss der deutschen Grammatik. 2., überarb. und aktualisierte Aufl. Bd. 2., Der Satz. Stuttgart / Weimar: Metzler.

FABRICIUS-HANSEN, Cathrine (2000): Die Geheimnisse der deutschen *würde*-Konstruktion. In: Thieroff, Rolf et al. (Hrsg.): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen: Niemeyer, 83-96.

FAUCONNIER, Gilles (1994): Mental Spaces: Aspects of Meaning Construction in Natural Language. Cambridge: Cambridge University Press.

HELBIG, Gerhard / BUSCHA, Joachim (¹⁷1996): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig [u.a.]: Langenscheidt.

KÖVECSES, Zoltán / BENCZES, Réka (2010): Kognitív nyelvészet. Budapest: Akadémiai Kiadó.

KUKORELLI, Eszter (2012): Kontrastiver Vergleich der indikativischen Tempora zur Bezeichnung von Zukünftigem im Deutschen und Ungarischen in nächsprachlichen Äußerungen. Dissertationsarbeit, Budapest Eötvös Loránd Universität.

LANGACKER, Ronald W. (2008): Cognitive Grammar. A Basic Introduction. Oxford: Oxford University Press.

METSCHKOWA-ATANASSOWA, Sdrawka (1983): Temporale und konditionale "wenn"-Sätze. Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung und Typologie. Düsseldorf: Schwann (= Sprache der Gegenwart; 58).

NIEMEIER, Susanne: A Cognitive Grammar perspective on tense and aspect.
<http://userpages.uni-koblenz.de/~niemeier/de/?Ver%F6ffentlichungen:Pre-Publications>
(gesehen am 10.10.2011).

TÁTRAI, Szilárd (2004): A kontextus fogalmáról. In: Magyar Nyelvőr 128, 479-493.

THIEROFF, Rolf (1992): Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz. Tübingen:
Narr (= Studien zur deutschen Grammatik; 40).

ZIFONUN, Gisela et al. (1997) (Hrsg.): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin / New York:
de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache; 7.3).

Anhang

(1)

05. Oktober 2012, 06:17 Uhr

Ein Bild und seine Geschichte

Mit Papa im Rock einmal um die Welt

Von Judith Horchert

Sein fünfjähriger Sohn trägt gerne Kleider, also zieht sich Nils Pickert auch einen Rock an, um sein Kind zu unterstützen. Er veröffentlicht einen kurzen Text dazu im Internet - dann machen ihn Blogger weltberühmt.

Nils Pickert spaziert barfuß über das Kopfsteinpflaster einer Fußgängerzone, an seiner linken Hand geht sein Sohn, auch er läuft ohne Schuhe. Der Junge hat nur ein rotes Kleid mit Spaghetti-Trägern an, sein Vater trägt einen wadenlangen Rock. Es ist ein privates Foto, entstanden in einer süddeutschen Kleinstadt. Mittlerweile ging es einmal um die Welt.

Das Foto taucht vielerorts im Netz auf, erscheint in Blogs ebenso wie in klassischen Medien. Wer bei Google nach "Nils Pickert" sucht, bekommt immer wieder dieses Foto angezeigt, auf allen möglichen Seiten. Es ist zum Internetphänomen geworden, und alle diese Seiten erzählen dieselbe Geschichte, die ganz am Anfang einmal auf der Website des feministischen Magazins "Emma" stand, geschrieben von Pickert selbst.

Sein fünfjähriger Sohn trage gerne Röcke und Kleider, erzählt der Vater dort, und deshalb mache er das jetzt auch. Er wolle seinem Sohn ein Vorbild sein, ihm zeigen, dass es in Ordnung sei, als Junge Röcke zu tragen. Er möchte ihm damit auch Anfeindungen und Spott ersparen - oder sie zumindest mit ihm ertragen, als Großer, der so etwas abkann. Es sei sein Weg, "die Schultern für meinen kleinen Kerl breit zu machen", schreibt er, "schließlich kann ich ja von einem Kind im Vorschulalter nicht das gleiche Durchsetzungsvermögen erwarten wie von einem Erwachsenen. So ganz ohne Vorbild. Das Vorbild bin jetzt also ich."

Eine Art Guerilla-Journalismus

Der Text erschien auf der "Emma"-Website, das war Ende August. Mittlerweile aber hat sich der Text vom Röcke tragenden Papa weltweit verbreitet. Eine Bloggerin fand die Geschichte offenbar so rührend, dass sie den Text kurzerhand ins Englische übersetzte und samt Bild auf ihrem Tumblr-Blog veröffentlichte. Ob sie tatsächlich die Erste war, lässt sich allerdings kaum noch feststellen, denn einige der internationalen Einträge sind mittlerweile verschwunden. Dafür kommen anderswo immer mehr dazu: Britische, italienische, amerikanische und chinesische Medien nehmen die von Laien übersetzten Blog-Einträge immer noch als Vorlage, um ihrerseits die Geschichte zu erzählen.

Nils Pickert hat zunächst niemand gefragt. Der 32-Jährige ist freiberuflicher Journalist und lebt vom Schreiben. Für seinen Text hat er von der "Emma" ein Honorar bekommen; dann

aber wurden seine Zeilen einfach weiter genutzt, in einer Art Guerilla-Journalismus, der nicht fragt nach Urheberrecht und Bildnutzung, sondern der einfach nur eine nette Geschichte weitererzählen will.

Es hätte auch einen Shitstorm geben können

"Der Stein ist von allein ins Rollen gekommen. Wir hatten keine Kontakte zu dem oder der Übersetzerin", erklärt die "Emma"-Redakteurin Angelika Mallmann gegenüber SPIEGEL ONLINE. "Wir haben von Anbeginn alle Anfragen an ihn weitergeleitet und nur wenn von ihm gewünscht, Text und Bild freigegeben. Allerdings haben nur wenige auch zuvor angefragt."

Nils Pickert wundert sich darüber, dass "die Leute - auch professionelle Journalisten - mit Bild und Text machen, was sie wollen". Wütend ist er aber nicht. "Ich habe ja Glück gehabt. Über uns wurde generell positiv berichtet", sagt er. Immerhin sind Vater und Sohn im Rock um die Welt gegangen, ein ungewöhnliches Bild. Und im Netz herrscht oft ein rauer Ton. "Es hätte auch ein riesiger Shitstorm über mich hereinbrechen können. Wenn ich daran denke, wird mir ganz anders."

So aber weiß Pickert den Hype um seine Person im Internet durchaus zu nutzen: Er konnte renommierten Medien seine Texte anbieten und kam in Kontakt mit den unterschiedlichsten Redaktionen. Er weiß, dass er das den Bloggern zu verdanken hat, die ihm als Journalist eine breitere Bekanntheit beschafft haben - indem sie einfach frech den Text kopiert haben. "Wenn sie es nicht getan hätten, hätte ich wohl nie für die 'Huffington Post' geschrieben", sagt Pickert. Ein Journalist, der sich darüber freut, dass seine Texte geklaut werden - zumindest in diesem Fall. Ein Online-Phänomen.

Nicht zuletzt deshalb möchte er zumindest die privaten Blogger nicht verfolgen, weil sie ungefragt sein Bild und seinen Text veröffentlicht haben. Schließlich haben sie ihn berühmt gemacht - wenn auch ungefragt. Jetzt heißt er "Skirt Dad", also Rock-Papa, oder auch "Vater des Jahres". Im Netz und bei Google wird er mit seinem roten Rock verbunden sein - vielleicht sogar für immer.

(2)

Agenda 2010

Gerhard Schröder wirft der SPD Schwäche vor

Ex-Kanzler Schröder vermisst ein Bekenntnis der SPD zur Agenda 2010. Der Reformkurs sei richtig gewesen. Zudem lobt er die "historischen" Leistungen seines Busenfreundes Putin.

Der frühere Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) hält das Abrücken seiner Partei von der Agenda 2010 für einen schweren politischen Fehler. "Die deutsche Sozialdemokratie wäre heute die stärkste in Europa, wenn sie die Kraft gefunden hätte zu sagen: Die Agenda war

richtig", sagte Schröder in einem Interview mit der "Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung".

Bestandteil des rot-grünen Reformfahrplans war unter anderem die Einführung des Arbeitslosengeldes II. Auch die nach seiner Regierungszeit beschlossene Rente mit 67 verteidigte der Altkanzler. "Die Politik wird die Demografie nicht überlisten können", sagte Schröder.

"Russland auf dem Weg zur Demokratie"

Schröder ist seit dem Ende seiner Kanzlerschaft unter anderem als Aufsichtsratsvorsitzender von Nord Stream tätig, das die Ostseegaspipeline von Russland nach Deutschland betreibt und zu 51 Prozent dem russischen Staatskonzern Gazprom gehört.

Russland sieht der Ex-Kanzler ungeachtet aller Kritik auf dem Weg zur Demokratie. "Die führenden Leute wollen aus Russland ein Land machen, in dem Rechtsstaatlichkeit, Stabilität und Demokratie herrschen", sagte Schröder. Die Aufgabe von Präsident Wladimir Putin habe zunächst darin bestanden, in dem Land Staatlichkeit und Stabilität wiederherzustellen.

"Russland trägt geschichtliche Bürde"

"Das hat Wladimir Putin getan, und das ist seine historische Leistung", sagte Schröder, der Putin einmal als "lupenreinen Demokraten" bezeichnet hatte.

Schröder verwies auf die besondere Situation in Russland. "Das Land trägt an seiner geschichtlichen Bürde, hat ein riesiges Territorium, besteht aus rund hundert Völkern, kämpft gegen islamistischen Terror", sagte der Altkanzler.

Zuletzt hatte Kanzlerin Angela Merkel (CDU) bei ihrem Besuch in Moskau offen bestimmte Entwicklungen kritisiert, etwa die zweijährige Lagerhaft für zwei Mitglieder der Punkband Pussy Riot.

(3)

Prozess

Saunabetreiber nach tödlichem Unfall freigesprochen

Nachdem ihre Mutter in der Sauna nach einem Schwächeanfall an schweren Verbrennungen starb, verklagten die Kinder den Saunabetreiber. Ein Oberlandesgericht sprach ihn von jeder Schuld frei.

Ein Saunabetreiber ist nicht verpflichtet, in kurzen zeitlichen Abständen das körperliche Wohlbefinden der Nutzer zu überprüfen. Das hat das Oberlandesgericht Hamm in einem am Freitag verbreiteten Urteil entschieden.

In dem vorliegenden Fall hatte eine 75-jährige, erfahrene Saunagängerin aus Witten in der Sauna einen Schwächeanfall erlitten, der mindestens 90 Minuten unentdeckt geblieben war. Dadurch hatte sie schwere Verbrennungen erlitten, an denen sie wenige Monate später starb.

Die Kinder der Frau hatten vom Betreiber Schmerzensgeld verlangt und moniert, dass ihre Mutter noch leben könnte, wenn es im Abstand von 30 Minuten und nicht von mehreren Stunden Kontrollgänge gegeben hätte.

Die Richter erklärten jedoch, der Betreiber habe seine Pflichten nicht verletzt. Zudem seien die Risiken eines Saunabesuchs bekannt. Jeder müsse selbst entscheiden, ob er sie eingehe.

(4)

Großflughafen

Wowereit weist Schuld an BER-Pannen den Baufirmen zu

Die am BER beteiligten Baufirmen tragen die wesentliche Verantwortung für die Mängel am Flughafen - sagt Berlins Regierender Bürgermeister.

Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) hat den am BER (Link: <http://www.welt.de/themen/flughafen-berlin-brandenburg-ber/>) beteiligten Baufirmen eine wesentliche Mitverantwortung an den Problemen beim Bau des neuen Flughafens zugewiesen.

Die Politik sei für vieles verantwortlich, gebaut werde jedoch von Baufirmen. "Es sind die namhaftesten Technikfirmen beteiligt, die namhaftesten Prüfer und Planer", sagte Wowereit am Mittwoch vor Unternehmern bei der 6. Berliner Wirtschaftskonferenz im Roten Rathaus.

"Da muss es auch mal eine Verantwortung dafür geben, dass all diese wunderbaren Unternehmen auch mal in der Lage sind, eine Entrauchungsanlage hinzukriegen", sagte der Aufsichtsratsvorsitzende der Flughafengesellschaft.

Irritationen um Eröffnungstermin

Wowereit räumte ein, dass es weiter Irritationen um den Eröffnungstermin des BER geben werde. "Wenn alle Probleme schon gelöst wären, hätten wir schon eröffnet", sagte Wowereit. Die Probleme mit der Brandschutzanlage und der Entrauchungsanlage seien nicht neu.

Der 27. Oktober 2013 bleibe der Eröffnungstermin, sagte Wowereit: "Wenn jemand sagt, das glaube ich nicht, dann kann ich das nachvollziehen." Viel Kapital und Glaubwürdigkeit sei verloren gegangen.

Wowereit warb bei den Wirtschaftsvertretern um Unterstützung für das Flughafenprojekt. "Es wäre schön, wenn es in der Stadt ein Klima herrschte, in dem man den Erfolg wünscht", sagte der Senatschef. In Deutschland müsse es auch bei umstrittenen Vorhaben gesellschaftliche

Rückendeckung geben. Bleibe diese aus, müsse man sich nicht wundern, wenn in Deutschland künftig überhaupt keine Großprojekte mehr gebaut werden können.

(5)

24. September 2012, 11:14 Uhr

S.P.O.N. - Im Zweifel links

Kennen Sie Kohl?

Eine Kolumne von Jakob Augstein

In dieser Woche wird Helmut Kohl gefeiert. Eine gute Gelegenheit für Linke, mal eine Schweigeminute einzulegen. Keinen haben sie gründlicher missverstanden als den Riesen von Oggersheim, der ihnen einen Traum erfüllte: Er hat Grenzen eingerissen.

Es steht nicht gut um [Helmut Kohl](#). Er ist alt und krank. Der SPIEGEL beschreibt Kohls Haus in der aktuellen Titelgeschichte als verschlossene Burg und seine Frau als eifersüchtige Torhüterin. Ein Vertrauter von früher appelliert ausgerechnet im TV-Sender RTL an alte Freunde, Kohl "zu befreien". Auch das ist nicht gerade ein gutes Zeichen.

Dreißig Jahre ist es her, dass Helmut Kohl Kanzler wurde. Der große Uhrmacher gibt niemandem einen Dispens. Aber hier beobachten wir ein seltenes Schauspiel: Ein Mann geht bei lebendigem Leib in die Geschichte ein. Zum Schicksal historischer Figuren gehört der Streit um das politische Erbe, die Umdeutung der Vergangenheit, die Instrumentalisierung für jeglichen Zweck. So ist das, wenn Gegenwart zu Geschichte wird. Aber ein solcher Prozess der Historisierung vollzieht sich zumeist nach dem Tod - zum Glück. Helmut Kohl widerfährt das zu seinen Lebzeiten. Man gönnt es ihm nicht.

Dabei hatten die Intellektuellen in den Städten vor Vergnügen geglückt, als der dicke Pfälzer sich damals in Bonn breit machte. Gibt es einen Politiker, der mit mehr Spott und Häme übergossen wurde als Helmut Kohl? Ja, darüber hinaus: [Franz Josef Strauß](#) wurde gefürchtet, Helmut Kohl wurde verachtet. Die Willkommenstexte, die nach dem 1. Oktober 1982 über Kohl geschrieben wurden, zeigten, dass die Intellektuellen viel Humor hatten - aber keine Ahnung von Politik.

Kohl hat uns gelehrt, dass Intelligenz nichts mit Intellektualismus zu tun hat

Zum Beispiel [Hellmuth Karaseks SPIEGEL-Artikel "Der sprachlose Schwätzer"](#). Es geht um Kohls Sprache, nach Karaseks Maßstäben eher ein Gestammel. Karasek verspottet Kohls Satz: "In Hölderlin war ich gut" und stellt sich vor, was der Neu-Kanzler aus Goethes "Über allen Gipfeln ist Ruh" gemacht hätte: "Wenn wir uns nun auf dem Felde der Meteorologie in die höheren Berglagen begeben, so ist dort ein vollkommenes Nichtstun, wie ich offen sagen darf, zur Anwendung gelangt."

Lustiger als in diesem Artikel ist nie über einen neuen Kanzler geschrieben worden. Und böartiger auch nicht. Aber kein Journalist würde heute in solchen Worten einen neuen

Kanzler empfangen. Weil Kohl uns gelehrt hat, dass Intelligenz nichts mit Intellektualismus zu tun hat und der Erfolg in der Politik nicht den glänzenden Rednern zukommt. Kohl ist der bisher erfolgreichste deutsche Bundeskanzler - gemessen am einzig gültigen Maßstab, nämlich der Dauer seiner Amtszeit. Welchen sonst sollte es geben? Es gehört zum Wesen der Politik, den Maßstab ihres Erfolgs nur in sich selbst zu finden.

Die Erinnerung an Kohl steht für eine Politik der Integration

Aber gerade den Linken könnte noch ein anderer Maßstab einfallen, an dem Kohls Größe zu messen wäre: Die Erinnerung an Kohl steht für eine Politik der Integration, in Europa, in Deutschland. Es ist ein Paradox, dass ausgerechnet der Mann, den die Linken als "Birne" verspotteten, heute zur Leitfigur eines linken Traums taugt - er gilt als einer, der Grenzen eingerissen hat.

Es gehört zur Historisierung, dass Helden einen Kopf kürzer gemacht werden. Umso besser, wenn sie dann immer noch groß sind. Das trifft für Kohl zu. Am Anfang der Geschichtsschreibung steht die Frage: "Was war?" Aber an ihrem Ende steht die Frage: "Was wäre gewesen, wenn...?" Was also wäre gewesen, wenn ein anderer als Kohl Kanzler gewesen wäre, in jenen Jahren als Deutschland und Europa geeint wurden? Man kann sagen, es wäre alles ebenso gekommen. Weil es da gar keinen Mantel der Geschichte gab, dessen Zipfel es zu greifen galt, sondern nur das Räderwerk einer historischen Mechanik.

Für Deutschland stimmt das. Für Europa ist es unwahrscheinlich.

Man wird es in den Festreden auf den CDU-Veranstaltungen der kommenden Tage nicht so deutlich sagen, aber natürlich war die deutsche Einheit nicht Kohls Werk. Der britische Historiker David Pryce-Jones hat schon vor Jahren geschrieben: "Bis weit in das Jahr 1990 hinein war den westdeutschen Außenpolitikern nicht klar, dass sich ein historischer Moment anbahnte. Es ist kaum übertrieben zu sagen, dass sie alle schlafwandelnd in die Wiedervereinigung hineintaumelten." Niemand sah kommen, was der "imperial overstretch" der Sowjetunion da ausgelöst hatte.

Aber Kohl hat keinen Fehler gemacht. Das ist schon viel. Er hat der Geschichtsmaschine keinen Sand ins Getriebe gestreut. Und darauf wäre ja in Wahrheit die "eine Nation, zwei Staaten"-Lehre der linken Kritiker hinausgelaufen.

Kohl hat mehr getan als nur keine Fehler zu machen

Was Europa angeht, man kann das gar nicht oft genug sagen, hat Kohl mehr getan als nur keine Fehler zu machen. [Sein Biograf Hans-Peter Schwarz tut ihm Unrecht](#), wenn er Kohl als "Verführten" sieht und "Mitterand und dessen nationalegoistische Kollegen aus den Weichwährungsländern" als finstere Euro-Gesellen beschreibt, die mit geradezu welscher Schläue den deutschen Michel übervorteilt hätten: "Sie haben den im innersten Kern idealistischen Europäer Helmut Kohl zum langfristigen Schaden aller Beteiligten dazu überredet, ausgerechnet das Geldwesen der Völker Europas zum Gegenstand eines verfrühten Großexperiments zu machen, das sich auf lange Sicht eigentlich nur als sehr riskant herausstellen konnte."

Das bleibt noch abzuwarten.

In der Tat war Kohl Europa-Idealist. Und wenn Gott eine Adresse hätte, müsste man ihm Dank dafür schicken, dass einer wie Kohl seinerzeit im Kanzleramt saß, der die Zeichen der Zeit lesen konnte - und nicht eine Integrations-Analphabetin wie Angela Merkel. Kohl kommt in einer kuriosen Wendung der deutschen Geschichte als Bismarcks gemütlicher Wiedergänger daher, der die Einheit des Landes und die des Kontinents nicht mit "Eisen und Blut" schuf sondern mit den Mitteln der Moderne: mit Geld, Geduld und guter Laune.

Vor allem Geld natürlich. Dass in der Politik mit Bimbos alles geht, das hatte er ja von Adenauer gelernt. In den sechziger Jahren schimpfte Kohl noch, es sei "skandalös", wie die Union sich finanziere. Aber wir wissen ja, dass er das später gar nicht skandalös fand, sondern praktisch. Und was in der CDU geht, geht auch in Deutschland und in Europa. Die Summen waren andere. Das Prinzip dasselbe.

Kohl hat die deutsche Einheit in Mark bezahlt und die europäische Einigung in Euro. Und alles auf Kredit. Na klar! "L'intendance suivra", hat de Gaulle gesagt - der Tross folgt der Armee. Anders kann man sich solche Anschaffungen gar nicht leisten. Darin liegt natürlich ein spielerischer Größenwahn. Aber den braucht man nun einmal, wenn man die großen Dinge anfassen will. Und das ist gelungen.

Also: Glückwunsch, Altkanzler!

(6) und (12)

24.11.12

Energiebranche

USA stehen vor Energieboom im Atlantik

Jahrzehntelang war es ein Tabu, nun könnten die USA die Förderung von Öl und Gas im Atlantik wieder erlauben. Trotz beträchtlicher Risiken gibt es für das Vorhaben politische Unterstützung. Von Tennille Tracy, WSJ.de

Energiethemen werden in Barack Obamas zweiter Amtszeit eine wichtige Rolle spielen. Die wichtigste Entscheidung, die der US-Präsident dabei treffen muss, dreht sich um Rohstoffvorkommen unter dem Meeresboden. Werden die USA nach einem jahrzehntelangen Verbot die Förderung von Öl und Erdgas im Atlantik wieder erlauben?

Die Energieunternehmen sind begierig darauf herauszufinden, wie groß das Öl- und Erdgasvorkommen unter dem atlantischen Meeresboden ist. Sie drängen die Regierung dazu, seismische Messungen durchführen zu lassen. Wenn sie zustimmt, könnten spezialisierte Unternehmen schon im kommenden Jahr damit beginnen.

Je nachdem, wie groß die Vorhaben sind, könnten die USA ihre Produktion ausweiten und ihre Rolle als einer der weltweit dominierenden Energieproduzenten manifestieren. Die Internationale Energie Agentur veröffentlichte in der vergangenen Woche Prognosen, nach denen die Vereinigten Staaten bald an Saudi-Arabien als größtem Ölproduzenten der Welt vorbeiziehen werden.

Vor mehr als 20 Jahren verboten die USA Bohrungen vor der Atlantikküste, unter anderem weil es damals dafür kaum politische Unterstützung gab. Auch dieses Mal wird es Widerstand geben. Einige Staaten an der Ostküste lehnen die Bohrungen ab.

Umweltschutzgruppen sind nicht nur gegen die Bohrungen im Meer, sondern auch gegen die Bodenuntersuchungen, die im Vorfeld nötig sind.

Gutachten soll Risiken klären

Wann die Prüfungen beginnen könnten ist unklar - unter anderem weil die Unternehmen darauf pochen, dass die Regierung auch Förderrechte verkauft, wenn Öl- und Gasvorkommen entdeckt werden. Das Innenministerium will bis Anfang des kommenden Jahres ein Gutachten darüber vorlegen, welche Auswirkungen die Untersuchungen auf die Umwelt hätten. Die ersten Bohrungen würden vor der Küste zwischen Florida und Delaware stattfinden. Wenn das Urteil positiv ausfällt, wäre der Weg frei, um mit den Untersuchungen zu beginnen.

Wie viel Öl und Erdgas unter dem Meeresboden schlummern, ist nicht klar – obwohl vor der kanadischen Atlantikküste bereits gefördert wird. Der Geologische Dienst der USA schätzt, dass 4,6 Milliarden Barrel unentdecktes Öl weiter südlich vor der kubanischen Nordküste lagern. Ein paar Unternehmen haben dort bereits Probebohrungen durchgeführt, allerdings ohne Erfolg.

"Wir wissen, dass es weiter im Norden Öl gibt und weiter im Süden auch", sagt James Noe, führender Manager bei der Bohrfirma Hercules Offshore. "Es gibt nur nicht viele Informationen darüber, wo das Öl in der Mitte ist."

Das Innenministerium geht davon aus, dass etwa zwei Milliarden Barrel förderbares Öl und 595 Milliarden Kubikmeter Erdgas unter dem Meer vor der zentralen und südlichen amerikanischen Atlantikküste lagern. Branchenexperten hoffen darauf, dass es wesentlich mehr sein könnte, da die Daten bereits Jahrzehnte alt sind. Wenn sie stimmten, wäre das etwa so viel Öl, wie die USA in einem Zeitraum von vier Jahren im Golf von Mexiko fördern.

"Mit der richtigen Politik kann die Förderung dieser Ressourcen einen wichtigen Beitrag zur Energieversorgung unserer Wirtschaft tragen und für Millionen neuer Arbeitsplätze sorgen", sagte ein Sprecher des Ölkonzerns Exxon.

Die letzten Förderlizenzen für den Atlantik haben die USA im Jahr 1983 ausgegeben. 1990 untersagte der damalige Präsident George W. Bush die Förderung dort - vielversprechende Funde waren rar. Steigende Benzinpreise veranlassten seine Regierung aber dazu, das Verbot aufzuheben und eine Versteigerung von Lizenzen für ein Gebiet vor der Küste von Virginia für 2011 angesetzt. Die wurde aber von der Obama-Regierung wieder abgesagt. Nach der Explosion der Ölplattform Deepwater Horizon im Golf von Mexiko hatte auch die Marine Bedenken angemeldet.

Nun ist die Fördermenge im Golf von Mexiko fast wieder auf dem Niveau wie vor der Katastrophe im Jahr 2010 – und auch das Interesse an einer Förderung im Atlantik wird wieder größer. Die Exploration dort sei eine einfache Methode, um die Benzinpreise zu senken, sagte Obama im vergangenen Jahr.

Shell sucht auch vor Kanada

Die Ölfirmen werden durch relativ hohe Ölpreise und neue Förder-Technologien angetrieben. Erst einmal möchten sie aber, dass die Regierung sich auch darauf festlegt, Lizenzen auszugeben. Das könnte schon bald passieren, wenn sie neue Fördergebiete für einen Fünfjahreszeitraum ab 2017 vorschlägt. Und das Innenministerium könnte die Bodenuntersuchungen im Sommer oder Herbst des kommenden Jahres genehmigen, sagt ein Sprecher.

In Virginia trifft das auf offene Ohren. Im Parlament gibt es viele, die darauf hoffen, dass der Bundesstaat zum Pionier wird. "Wir glauben, dass derjenige den Vorteil hat, der mit der Förderung beginnt", sagt Virginias Rohstoffminister Doug Domenech. Der Staat hofft nicht nur auf Gelder aus dem Bundeshaushalt, sondern auch darauf, dass neue Jobs in der Energiebranche geschaffen werden.

Auch vor der kanadischen Atlantikküste, wo bereits Öl und Gas gefördert wird, sind die Unternehmen auf der Suche nach weiteren Vorkommen. Royal Dutch Shell will eine Milliarde US-Dollar in Explorationen investieren – das ist die größte Summe, die jemals vor der kanadischen Ostküste für Lizenzen ausgegeben wurde. Auch Exxon Mobil fördert dort Öl und Erdgas.

Die Erkundung von neuen Fördergebieten ist umstritten, vor allem wegen der möglichen Auswirkungen auf die Meeresbewohner. Studien haben gezeigt, dass die seismischen Tests – bei denen akustische Signale gesendet werden – Delfinen und Walen schwere Verletzungen zufügen können. Einige von ihnen sind vom Aussterben bedroht. Umweltschutzgruppen setzen sich beim Innenministerium dafür ein, die Untersuchungen zu verbieten, bis andere Methoden entwickelt worden sind.

Demonstranten vor dem Innenministerium

Im vergangenen Monat fanden sie sich zu einer Demonstration vor dem Innenministerium in Washington zusammen und sorgten mit Lufthörnern für einen Lärmpegel von 120 Dezibel – das ist etwa die Hälfte der Dezibelzahl, die bei den seismischen Tests erreicht wird. Tiere könnten Hör- und Gewebeschäden davontragen, sagen die Umweltschützer. In der Gegend ist auch der Atlantische Nordkaper zuhause.

Nur 300 bis 400 Exemplare dieser seltenen Wal-Art leben noch, sagt die amerikanische Wetter- und Ozeanografiebehörde, die auch die seismischen Tests genehmigen muss.

In einem Entwurf des Innenministeriums heißt es, dass die Tiere weniger Schaden nähmen, wenn man die Luftgewehre, die bei den Tests eingesetzt werden, nur in bestimmten Gegenden und zu bestimmten Zeiten nutzt. Auch die Unternehmen, die die Untersuchungen machen, haben versprochen, das Risiko zu verringern.

(7)

EU nach der Gipfel-Pleite Mehr für alle statt alle gegen Großbritannien

24.11.2012, 12:30

Ein Kommentar von Martin Winter

Es ist ärgerlich, dass der Haushaltsgipfel gescheitert ist, dass die EU nicht wenigstens einmal ohne Krach auskommt. Aber deshalb gleich verzweifeln? Europa funktioniert, so lange der Nutzen größer ist als der Schaden. Das muss auch für die Briten gelten. Ratspräsident Herman Van Rompuy spielt mit dem Feuer, indem er sie isoliert.

EU-Gipfel Keine Einigung über Haushalt

(Video: Reuters)

Haushaltsfragen sind politische Fragen. Das ist in der Europäischen Union nicht anders als in ihren Mitgliedstaaten. Es geht um Geld, um Interessen und darum, was man sich leisten kann oder leisten zu können glaubt. Haushalte sind politische Momentaufnahmen, und sie ziehen zugleich die Grenzen für künftige Unternehmungen.

Sich auf einen Haushalt zu einigen, ist immer ein hartes Geschäft. Dass sich die Europäer nun darüber streiten, ist also nur normal. Natürlich wäre es in Zeiten von Wirtschaftskrise und Währungs драма wünschenswert, wenn die EU wenigstens einmal ohne Krach auskäme. Dass sie das nicht schafft, ist ärgerlich. An Europa verzweifeln muss man deswegen aber nicht.

Ärgerlich und regelrecht gefährlich ist es dagegen, dass die Kommission und das Europäische Parlament die Haushaltsfrage zum Kampf zwischen wahren und falschen Europäern hochgeredet haben. Das verbreitet böses Blut. Denn weder sind die Niederländer schlechte Europäer, weil sie für einen strengen Sparkurs eintreten. Noch werden die Polen mit ihrem Wunsch nach mehr Geld zu besonders guten Europäern.

Es geht nicht um Moral, sondern es geht um Interessen, und es geht um realistische und damit tragfähige Kompromisse, die auch die europäischen Völker nachvollziehen können. Ein britischer Bürger wird genauso wenig wie ein deutscher oder niederländischer akzeptieren, dass in seiner Gemeinde Stellen gestrichen und Schwimmbäder geschlossen werden, wenn der europäische Beamtenapparat ungeschoren bleibt.

Europa gelingt nur, wenn der Nutzen jederzeit größer ist als der Schaden

In Brüssel scheint mancher zu vergessen, dass die Europäische Union als Wertegemeinschaft nur deswegen funktioniert, weil sie zugleich eine politische und wirtschaftliche Zweckgemeinschaft ist. Das Unternehmen Europa gelingt nur, wenn für jedes beteiligte Land der Nutzen zu jeder Zeit größer ist, als der Schaden den es hätte, wenn es nicht dabei wäre.

Fehler bei der Haushaltsplanung Wofür die EU ihr Geld rauswirft

Haushaltsverhandlungen in der EU sind letztlich doch ein Ort, an dem politische Gemeinsamkeit hergestellt wird, auch wenn über lange Strecken gestritten wird und materielle Interessen im Vordergrund stehen. Deswegen ist das oberste Gebot: Wer diese Verhandlungen nutzen will, um die Union zu spalten, der erschüttert deren Fundament.

Genau dies geschieht aber: Ratspräsident Herman Van Rompuy hat Großbritannien isoliert, indem er allen andere Staaten finanzielle Wohltaten versprach, London aber nicht. Der Mann spielt mit dem Feuer. Eine Konstellation 26 gegen einen zerstört die Gemeinschaft, eine Isolationshaft macht aus den Briten keine Unionspartner.

Traumgebilde sind unangebracht

Wer immer in Brüssel hofft, die Briten in die Enge und dann aus der EU drängen zu können, treibt ein perfides Spiel. Die europäische Einigung wird ohne Großbritannien nicht funktionieren. Wer diesen Weg dennoch beschreiten will, der soll sich öffentlich vor der Welt und der Geschichte rechtfertigen - es wird ihm nicht gelingen.

Europa durchlebt eine der schwierigsten Phasen seiner Nachkriegsgeschichte. Wenn es diese Zeit ohne bleibende Blessuren überstehen will, dann ist Gemeinsinn so nötig wie nie zuvor. Dieser Gemeinsinn lässt sich aber nur finden, wenn man die Vielfalt der europäischen Staaten akzeptiert. Und zu diesen Staaten gehört mit allen Stärken und Schwächen auch Großbritannien.

Traumgebilde von Europa sind heute völlig unangebracht. Phantasien vom großen politischen Sprung hin zu den Vereinigten Staaten werden an der Realität zerschellen. Was Europa zusammenhält, ist kein Ideal, sondern die Fähigkeit, sich am Ende immer so zu einigen, dass jeder etwas davon hat: Polen wie Briten, Griechen wie Finnen. Wenn der Preis dafür ein paar Milliarden weniger in der europäischen Kasse ist - es lohnt sich, ihn zu zahlen.

(8) und (13)

24.11.12

Separatismus

Katalanen haben Spaniens Geldpolitik satt

In der Wirtschaftskrise hat sich die Wut der "reichen, tüchtigen" Katalanen über Finanztransfers in ärmere Regionen Spaniens verschärft. Das wollen die Separatisten bei den Regionalwahlen ausnutzen. Von Ute Müller

Wenn es nach dem Willen des amtierenden katalanischen Ministerpräsidenten Artur Mas ginge, dann entstünde in Katalonien in acht Jahren ein neuer unabhängiger Staat innerhalb der

Europäischen Union. Am Sonntag sind 5,4 Millionen Katalanen zum vorgezogenen Urnengang in der reichsten Region Spaniens aufgerufen.

Aber diesmal geht es nicht wie sonst einfach um die bloße Sitzverteilung im katalanischen Parlament, sondern darum, ob die Wähler tatsächlich bereit sind, Artur Mas und seiner bürgerlich-konservativen Partei CiU auf dem Marsch in die Unabhängigkeit zu begleiten.

"Wir wollen eine absolute Mehrheit, und damit meine ich deutlich mehr als 51 Prozent", unterstrich der 57-Jährige im Wahlkampf. "Nur wenn ich kein klares Mandat erhalte, führe ich eine Volksbefragung durch. Wir brauchen einen eigenen Staat, um wieder besser leben zu können", rief Mas seinen jubelnden Anhängern bei seiner letzten Wahlkampfveranstaltung in Tarragona zu.

Separatisten nutzen die antispanische Woge

In den letzten acht Wochen hat "König Artur", wie ihn seine Biografin nennt, großes Geschick darin bewiesen, die starke antispanische Woge in der Heimat für sich zu nutzen. Als am 11. September, dem Nationalfeiertag der Katalanen, in Barcelona 1,5 Millionen Menschen auf die Straße gingen, stellte er sich prompt an die Spitze der Bewegung. Es war die größte Demo dieser Art in der Geschichte.

Die Bürger Kataloniens, einst eine der wichtigsten See- und Handelsmächte im Mittelmeerraum, fühlen sich schon seit Einführung der Demokratie in Spanien und trotz eines großzügigen Autonomiestatuts vom Zentralstaat übervorteilt. Doch nie war es den Katalanen so ernst mit der Unabhängigkeit wie diesmal, wie Beobachter übereinstimmend feststellen.

Ging es ihnen in der Vergangenheit primär um die Verteidigung der katalanischen Sprache, Geschichte und Kultur, so stehen diesmal vor allem wirtschaftliche Fakten im Vordergrund, denn in der schweren Rezession (Link: <http://www.welt.de/themen/schuldenkrise-spanien/>) werden den Katalanen hohe Sparopfer abverlangt.

"Wir werden von der Zentralregierung abgezockt"

"Wir Katalanen sind reich, tüchtig und arbeitsam, werden aber von der Zentralregierung regelrecht abgezockt", sagt Josep Gaya (65), der in Barcelona ein kleines Familienunternehmen betreibt. Er ist sein ganzes Leben lang ein Separatist gewesen und ein guter Freund von Joan Laporta, dem Ex-Präsidenten des FC Barcelona. Der wiederum gründete einst die kleine Unabhängigkeitspartei SI (Solidaritat catalana per la Independencia), die inzwischen immerhin vier Abgeordnete im Regionalparlament stellt.

"Unsere Region erwirtschaftet ein Bruttosozialprodukt, das ebenso hoch ist wie das von Dänemark, aber wir leiden unter einer Arbeitslosenquote von 23 Prozent. Daran ist Spanien schuld", sagt Gaya. Wie viele Kleinunternehmer vor Ort beklagt er die milliarden schweren Transferzahlungen, die Madrid in strukturschwache Südregionen wie Andalusien oder Extremadura steckt, während das Geld in Katalonien für dringend benötigte Infrastrukturprojekte fehlt.

"Am Sonntag schlägt unsere große Stunde", meint Gaya. Doch die Umfragen ergeben kein klares Bild. Laut dem Meinungsforschungsinstitut Metroscopia käme Mas' Parteienbündnis

CiU nur auf 62 der 135 Sitze im katalanischen Abgeordnetenhaus. Für die nötige Mehrheit benötigte er die Hilfe der Linksrepublikaner von der ERC, die es auf 18 Abgeordnete bringen können, sowie anderer kleiner separatistischer Parteien wie etwa der SI.

Zu den Wahlverlierern dürften voraussichtlich die Sozialisten gehören, die sich nicht klar zum Thema Unabhängigkeit positionierten. Den Prognosen zufolge dürften sie ihren Platz als zweistärkste Kraft an die Konservativen von der Volkspartei (PP) abtreten, denen 19 Sitze vorhergesagt werden.

Erziehungsminister gießt Öl ins Feuer

In den vergangenen Wochen hat die Regierung von Ministerpräsident Mariano Rajoy (Link: <http://www.welt.de/themen/mariano-rajoy/>) , die um die Einheit Spaniens fürchtet, nichts unversucht gelassen, um die Katalanen zum Einlenken zu bewegen. Allerdings ließ die Wortwahl einiger Kabinettsmitglieder zuweilen Geschick und Feingefühl vermissen. Erziehungsminister José Ignacio Wert etwa goss Öl ins Feuer, als er vor Wochen vorschlug, die katalanischen Kinder in der Schule zu "hispanisieren", um separatistischen Ambitionen fortan vorzubeugen.

Auch die Drohung von Justizminister Alberto Ruiz-Gallardón, Mas im Falle eines von der spanischen Verfassung nicht erlaubten Referendums wegen "Ungehorsams" vom Dienst zu suspendieren, verfehlte ihre Wirkung. Im Gegenteil, sie trieb sogar noch mehr Katalanen in die Arme der Separatisten.

"Jedes Mal, wenn ich einen Politiker in Madrid reden höre, fühle ich mich bestärkt, dass wir den richtigen Weg gehen", sagt Jordi Plens (38), Beamter aus Lleida und einstiger Stammwähler der Sozialisten.

Katalanen würden durch Unabhängigkeit ärmer

Auch Korruptionsvorwürfe gegen Mas konnten den nationalistischen Höhenflug derweil nicht stoppen. Die Madrider Zeitung "El Mundo" zitierte aus einem angeblichen Bericht des Finanzministeriums, dem zufolge der katalanische Ministerpräsident und seine Familie Konten in der Schweiz haben sollen.

Doch im Finanzministerium war der Bericht nicht bekannt, und "König Artur", der die Vorwürfe vehement abstritt, gelang es, den Spieß umzudrehen und in die Opferrolle zu schlüpfen. "Ich bin hoffentlich der letzte Präsident, den Madrid versucht, auf schmutzige Art und Weise auszuschalten", sagte Mas.

Das Madrider Wirtschaftsinstitut IEE hat den Katalanen derweil vorgerechnet, dass sie mit der Unabhängigkeit ärmer würden. Der Absatz katalanischer Waren im Rest Spaniens würde wegen neuer Zollschranken gehemmt werden, dadurch könnten binnen kurzer Zeit eine halbe Million Arbeitsplätze verloren gehen.

Die katalanischen Banken müssten ihren Sitz in andere EU-Länder verlegen, um weiterhin Geschäfte mit der EZB tätigen zu können. Bei vielen Großunternehmen ist die Botschaft angekommen, etwa beim katalanischen Medienzar José Manuel Lara, der einen erheblichen

Teil seiner Verlagseinnahmen in Zentralspanien erwirtschaftet und bereit ist, sich in Madrid niederzulassen, falls die Separatisten in Katalonien die Oberhand gewinnen sollten.

"Die EU kann uns nicht einfach rauswerfen"

Viele seiner Landsleute wollen allerdings nach wie vor nicht wahrhaben, dass die katalanische Frage im Grunde eine ganz andere Sprengkraft hat. Wie EU-Kommissarin Viviane Reding (Link: <http://www.welt.de/110254899>) klarmachte, würde ein unabhängiges Katalonien nicht mehr der EU und der Euro-Zone angehören, sondern müsste erst wieder die Aufnahme beantragen.

Doch daran glauben viele Katalanen nicht. "In der EU gibt es bisher keinen einzigen Präzedenzfall", sagt Jordi Plens. "Wir sind eines der ältesten Parlamente Europas, die können uns nicht einfach rauswerfen."

Noch wollen sich die Katalanen ihren kollektiven Traum nicht kaputt machen lassen und werden dabei von vielen Intellektuellen und Künstlern wie etwa dem katalanischen Opernsänger José Carreras unterstützt. "Ich werde die Unabhängigkeit Kataloniens nicht mehr erleben", so der 65-jährige Tenor, meine Enkelkinder aber schon."

(9)

25.11.2012

"Irgendwann gewinnt Leverkusen mal einen Titel"

Bayer Leverkusens Sportdirektor Rudi Völler spricht im "Welt"-Interview über die neue Stärke des deutschen Fußballs, Abwerbeversuche, Stefan Kießling und seine Titelhoffnungen mit dem Werksklub. Von Lars Gartenschläger

Nach dem 2:0 gegen Schalke 04 am vergangenen Wochenende will Bayer Leverkusen am Sonntag im Spiel bei 1899 Hoffenheim nachlegen. Unter der Woche hatte die Werkself in der Europa League bei Metallist Charkow 0:2 verloren. (Link: <http://www.welt.de/111394243>) In dieser Partie hatte Bayer, das bereits vor dem Anpfiff für die K.o.-Runde qualifiziert war, einige Stammspieler geschont. Die sollen in Hoffenheim zum Einsatz kommen. Sportdirektor Rudi Völler (52) hofft, dass seine Mannschaft in der Bundesliga in der Erfolgsspur bleibt.

Die Welt: Herr Völler, wenn es der VfB Stuttgart auch noch schafft, stehen möglicherweise sieben deutsche Mannschaften im Europapokal in der K.o.-Runde (Link: <http://www.welt.de/111443009>) . Was sagt das über den deutschen Fußball aus?

Rudi Völler: Im Prinzip hatte der FC Bayern in der vergangenen Saison die Hände schon am Champions-League-Pokal. Wir alle erinnern uns ungern an dieses Endspiel, weil Bayern gegen Chelsea klar die bessere Mannschaft war. Es ist kein Zufall, dass der deutsche Fußball sowohl in Bezug auf die Nationalmannschaft als auch die Vereine im internationalen Geschäft so erfolgreich ist. Das hat sich in den vergangenen Jahren angedeutet. Es ist immer mehr nach

vorn gegangen. Das beste Spiegelbild hinsichtlich des Vereinsfußballs ist die Fünf-Jahreswertung. Da haben wir den Italienern den vierten Startplatz für die Champions League (Link: <http://www.welt.de/themen/champions-league/>) abnehmen können. Und den werden in den nächsten Jahren auch nicht mehr abgeben. Da bin ich mir ziemlich sicher. Wir haben sogar Tuchfühlung zu den Spaniern und den Engländern. Das spricht für unseren Fußball.

Die Welt: Aber auf Vereinsebene fehlt seit 2001 ein internationaler Titel.

Völler: Ein Titel ist immer das I-Tüpfelchen. Da arbeiten ja alle mit Hochdruck dran. Ob nun Joachim Löw mit der deutschen Nationalmannschaft oder die Trainer mit ihren Vereinen. Aber Titel sind nicht alles, man muss auch mal das Ganze sehen – also die Entwicklung über einige Jahre hinweg. Wir haben eine tolle Nationalmannschaft, gespickt mit vielen guten Talenten, wie wir sie in Deutschland doch seit 20 Jahren nicht mehr hatten. Ich vergleiche das immer mit der Zeit um 1990 herum. Da hatten wir auch eine überragende Nationalmannschaft und sind Weltmeister geworden. Aber wir waren in der Breite bei weitem nicht so gut aufgestellt wie heute. Man muss sich das doch mal vor Augen halten: wenn im Tor der Manuel Neuer ausfällt, könnten ein Leno, Adler, Zieler oder ter Stegen spielen. Und so ist es auf vielen anderen Positionen. Wir haben ein großes Potenzial im deutschen Fußball. Davon profitieren alle Vereine, denen es auch noch gelingt, die guten Spieler bis auf wenige Ausnahmen alle im Land zu halten.

Die Welt: Bayer hat diesbezüglich ein gutes Beispiel geliefert und zu Saisonbeginn trotz lukrativer Angebote die Spieler Andre Schürrle und Lars Bender nicht ziehen lassen.

Völler: Das ist eine neue Qualität, auch mal "Nein" sagen zu können. Aber das betrifft ja auch viele andere Vereine. Dass wir als Bayer Leverkusen auch mal einen Spieler abgeben müssen, ist normal. In diesem Fall war es aber auch so, dass die Spieler noch lange Vertrag haben und wir schon daran interessiert sind, ihre herausragenden Fähigkeiten für uns zu nutzen. Außerdem laufen die Angebote nicht weg.

Die Welt: Würden Sie denn am Ende dieser Saison etwaige Angebote wieder ausschlagen?

Völler: Grundsätzlich wollen wir keine guten Spieler abgeben. Aber es gibt sicherlich Schmerzgrenzen, an denen wir als Verein nachdenken müssen. In solchen Fällen ist es wichtig, dass wir schnelle Lösungen finden, um Topersatz zu bekommen. Im Sommer war es relativ schnell klar, dass dies nicht möglich war.

Die Welt: Halten Sie es für möglich, mit Bayer den Einzug ins Finale der Europa League (Link: <http://www.welt.de/themen/europa-league/>) zu schaffen?

Völler: Das ist schwer zu sagen. Es muss vieles stimmen. In der Europa League spielen Jahr für Jahr richtig gute Mannschaften mit. Wir haben es geschafft, uns schon nach vier Gruppenspieltagen vorzeitig für die K.o.-Runde zu qualifizieren – trotz der hohen zusätzlichen Belastungen in DFB-Pokal (Link: <http://www.welt.de/themen/dfb-pokal/>) und Bundesliga. Natürlich sind wir als Verein jetzt daran interessiert, dass wir möglichst weit kommen. Mal sehen: Wir sind in der Lage, an einem guten Tag jede Mannschaft zu schlagen. Das haben wir in der Bundesliga mit unseren Siegen gegen die Bayern und Schalke bewiesen.

Die Welt: Wünschen Sie sich nicht manchmal, dass es diese "guten Tage" etwas häufiger gibt? Denn Bayer wirkt nicht immer so beständig.

Völler: Daran arbeiten wir. Wir hatten einen bescheidenen Start in die Saison. Da gab es etwas Gegenwind. Aber das ist normal im Hinblick auf unsere Ansprüche. Doch wir haben uns nicht aus der Ruhe bringen lassen und uns gefangen. Sascha Lewandowski und Sami Hyypiä machen das im Duo hervorragend. Ich finde es gut, wie sie mit dem Kader umgehen und wie sie die Spieler hier und da auch besser machen.

Die Welt: Mit dem Gegenwind meinen Sie Kritik. Sehen Sie sich in Situationen wie diesen als eine Art Schutzschild?

Völler: Natürlich. Das ist auch eine meiner Aufgaben. Ich bin lange genug dabei und weiß, dass man gerade in einer Funktion wie meiner nicht auf bestimmten Meinungswellen mitschwimmen darf. Es geht darum, das Konzept durchzuziehen, von dem man überzeugt ist. Das Fußballgeschäft lebt von Emotionalität. Aber entscheidend ist, dass wir authentisch bleiben. Ich sage immer: Es bringt doch nichts, um den heißen Brei herum zu reden. Wir müssen alle offen, aber respektvoll miteinander umgehen.

Die Welt: Sie haben jüngst auch offen angesprochen, dass Sie sich Stefan Kießling mal wieder in der Nationalelf wünschen. Er ist im Kalenderjahr 2012 der erfolgreichste deutsche Stürmer. (Link: <http://www.welt.de/111251585>)

Völler: Wir sind in der Nationalmannschaft im Offensivbereich natürlich sehr gut aufgestellt, auch ganz vorn mit Mario Gomez und Miroslav Klose. Aber ich denke schon, dass Stefan eine Chance verdient hat und sie auch bekommen wird, wenn er weiter so an sich arbeitet. Es liegt auch an ihm, es dem Bundestrainer bei der Auswahl seiner Spieler schwer zu machen.

Die Welt: Nervt es Sie eigentlich manchmal, dass viel mehr über den tollen Fußball der Dortmunder oder über das Star-Ensemble des FC Bayern gesprochen wird, als über Bayer 04?

Völler: Es ist so, wie es ist. Und da sind wir hier ehrlich und realistisch. Dortmund ist zweimal hintereinander Meister geworden. Da ziehe ich meinen Hut. Sie haben es sich erarbeitet und verdient, dass so über sie geredet wird. Und was die Bayern betrifft, gibt es doch auch keine Diskussion. Wenn dort alle fit und gut drauf sind, stehen sie auf einem Level mit dem FC Barcelona oder Real Madrid. Und wir versuchen uns mit unseren finanziellen Möglichkeiten, die mit denen von vier, fünf anderen Bundesliga-Klubs vergleichbar sind, oben festzubeißen. Gut möglich, dass es uns im Hinblick auf die Wahrnehmung fehlt, dass wir es nicht geschafft haben, mal deutscher Meister zu werden, obwohl wir ja einige Male nah dran waren. Das ist manchmal schon ein bisschen tragisch. Vor einem Jahr sind wir Zweiter geworden – hinter Dortmund – aber man muss sich vorstellen: Wir waren vor Bayern München. Und wenn man vor Bayern München ist, dann wird man normalerweise auch Meister. Aber wie gesagt, wir arbeiten dran. Und außerdem ist es für uns auch schon eine Art Anerkennung, wenn Spieler wie Schürrle oder Bender bei der Konkurrenz so gefragt sind. Das spricht für unsere Arbeit. Und wenn wir es schaffen, am Ende einer Saison in die Champions League zu rutschen, ist das so, als hätten wir einen Pokal in der Hand.

Die Welt: Glauben Sie dennoch noch an einen Titelgewinn mit Bayer?

Völler: Selbstverständlich ist es unser Ziel, irgendwann mal einen Titel zu gewinnen. Klar. Aber es wird immer schwieriger, wenn man sich die Bayern mit ihrer Übermannschaft anschaut. Und die Dortmunder werden sicher auch nicht nachlassen. Dennoch werden wir

alles daran setzen, immer wieder zu zeigen, dass wir eine Top-Adresse sind. Das kann man auch in der Europa League oder im DFB-Pokal beweisen.

(10)

24.11.12

Energiebranche

USA stehen vor Energieboom im Atlantik

Jahrzehntelang war es ein Tabu, nun könnten die USA die Förderung von Öl und Gas im Atlantik wieder erlauben. Trotz beträchtlicher Risiken gibt es für das Vorhaben politische Unterstützung. Von Tennille Tracy, WSJ.de

Energiethemen werden in Barack Obamas zweiter Amtszeit eine wichtige Rolle spielen. Die wichtigste Entscheidung, die der US-Präsident dabei treffen muss, dreht sich um Rohstoffvorkommen unter dem Meeresboden. Werden die USA nach einem jahrzehntelangen Verbot die Förderung von Öl und Erdgas im Atlantik wieder erlauben?

Die Energieunternehmen sind begierig darauf herauszufinden, wie groß das Öl- und Erdgasvorkommen unter dem atlantischen Meeresboden ist. Sie drängen die Regierung dazu, seismische Messungen durchführen zu lassen. Wenn sie zustimmt, könnten spezialisierte Unternehmen schon im kommenden Jahr damit beginnen.

Je nachdem, wie groß die Vorhaben sind, könnten die USA ihre Produktion ausweiten und ihre Rolle als einer der weltweit dominierenden Energieproduzenten manifestieren. Die Internationale Energie Agentur veröffentlichte in der vergangenen Woche Prognosen, nach denen die Vereinigten Staaten bald an Saudi-Arabien als größtem Ölproduzenten der Welt vorbeiziehen werden.

Vor mehr als 20 Jahren verboten die USA Bohrungen vor der Atlantikküste, unter anderem weil es damals dafür kaum politische Unterstützung gab. Auch dieses Mal wird es Widerstand geben. Einige Staaten an der Ostküste lehnen die Bohrungen ab.

Umweltschutzgruppen sind nicht nur gegen die Bohrungen im Meer, sondern auch gegen die Bodenuntersuchungen, die im Vorfeld nötig sind.

Gutachten soll Risiken klären

Wann die Prüfungen beginnen könnten ist unklar - unter anderem weil die Unternehmen darauf pochen, dass die Regierung auch Förderrechte verkauft, wenn Öl- und Gasvorkommen entdeckt werden. Das Innenministerium will bis Anfang des kommenden Jahres ein Gutachten darüber vorlegen, welche Auswirkungen die Untersuchungen auf die Umwelt hätten. Die ersten Bohrungen würden vor der Küste zwischen Florida und Delaware stattfinden. Wenn das Urteil positiv ausfällt, wäre der Weg frei, um mit den Untersuchungen zu beginnen.

Wie viel Öl und Erdgas unter dem Meeresboden schlummern, ist nicht klar – obwohl vor der kanadischen Atlantikküste bereits gefördert wird. Der Geologische Dienst der USA schätzt, dass 4,6 Milliarden Barrel unentdecktes Öl weiter südlich vor der kubanischen Nordküste lagern. Ein paar Unternehmen haben dort bereits Probebohrungen durchgeführt, allerdings ohne Erfolg.

"Wir wissen, dass es weiter im Norden Öl gibt und weiter im Süden auch", sagt James Noe, führender Manager bei der Bohrfirma Hercules Offshore. "Es gibt nur nicht viele Informationen darüber, wo das Öl in der Mitte ist."

Das Innenministerium geht davon aus, dass etwa zwei Milliarden Barrel förderbares Öl und 595 Milliarden Kubikmeter Erdgas unter dem Meer vor der zentralen und südlichen amerikanischen Atlantikküste lagern. Branchenexperten hoffen darauf, dass es wesentlich mehr sein könnte, da die Daten bereits Jahrzehnte alt sind. Wenn sie stimmten, wäre das etwa so viel Öl, wie die USA in einem Zeitraum von vier Jahren im Golf von Mexiko fördern.

"Mit der richtigen Politik kann die Förderung dieser Ressourcen einen wichtigen Beitrag zur Energieversorgung unserer Wirtschaft tragen und für Millionen neuer Arbeitsplätze sorgen", sagte ein Sprecher des Ölkonzerns Exxon.

Die letzten Förderlizenzen für den Atlantik haben die USA im Jahr 1983 ausgegeben. 1990 untersagte der damalige Präsident George W. Bush die Förderung dort - vielversprechende Funde waren rar. Steigende Benzinpreise veranlassten seine Regierung aber dazu, das Verbot aufzuheben und eine Versteigerung von Lizenzen für ein Gebiet vor der Küste von Virginia für 2011 angesetzt. Die wurde aber von der Obama-Regierung wieder abgesagt. Nach der Explosion der Ölplattform Deepwater Horizon im Golf von Mexiko hatte auch die Marine Bedenken angemeldet.

Nun ist die Fördermenge im Golf von Mexiko fast wieder auf dem Niveau wie vor der Katastrophe im Jahr 2010 – und auch das Interesse an einer Förderung im Atlantik wird wieder größer. Die Exploration dort sei eine einfache Methode, um die Benzinpreise zu senken, sagte Obama im vergangenen Jahr.

Shell sucht auch vor Kanada

Die Ölfirmen werden durch relativ hohe Ölpreise und neue Förder-Technologien angetrieben. Erst einmal möchten sie aber, dass die Regierung sich auch darauf festlegt, Lizenzen auszugeben. Das könnte schon bald passieren, wenn sie neue Fördergebiete für einen Fünfjahreszeitraum ab 2017 vorschlägt. Und das Innenministerium könnte die Bodenuntersuchungen im Sommer oder Herbst des kommenden Jahres genehmigen, sagt ein Sprecher.

In Virginia trifft das auf offene Ohren. Im Parlament gibt es viele, die darauf hoffen, dass der Bundesstaat zum Pionier wird. "Wir glauben, dass derjenige den Vorteil hat, der mit der Förderung beginnt", sagt Virginias Rohstoffminister Doug Domenech. Der Staat hofft nicht nur auf Gelder aus dem Bundeshaushalt, sondern auch darauf, dass neue Jobs in der Energiebranche geschaffen werden.

Auch vor der kanadischen Atlantikküste, wo bereits Öl und Gas gefördert wird, sind die Unternehmen auf der Suche nach weiteren Vorkommen. Royal Dutch Shell will eine

Milliarde US-Dollar in Explorationen investieren – das ist die größte Summe, die jemals vor der kanadischen Ostküste für Lizenzen ausgegeben wurde. Auch Exxon Mobil fördert dort Öl und Erdgas.

Die Erkundung von neuen Fördergebieten ist umstritten, vor allem wegen der möglichen Auswirkungen auf die Meeresbewohner. Studien haben gezeigt, dass die seismischen Tests – bei denen akustische Signale gesendet werden – Delfinen und Walen schwere Verletzungen zufügen können. Einige von ihnen sind vom Aussterben bedroht. Umweltschutzgruppen setzen sich beim Innenministerium dafür ein, die Untersuchungen zu verbieten, bis andere Methoden entwickelt worden sind.

Demonstranten vor dem Innenministerium

Im vergangenen Monat fanden sie sich zu einer Demonstration vor dem Innenministerium in Washington zusammen und sorgten mit Lufthörnern für einen Lärmpegel von 120 Dezibel – das ist etwa die Hälfte der Dezibelzahl, die bei den seismischen Tests erreicht wird. Tiere könnten Hör- und Gewebeschäden davontragen, sagen die Umweltschützer. In der Gegend ist auch der Atlantische Nordkaper zuhause.

Nur 300 bis 400 Exemplare dieser seltenen Wal-Art leben noch, sagt die amerikanische Wetter- und Ozeanografiebehörde, die auch die seismischen Tests genehmigen muss.

In einem Entwurf des Innenministeriums heißt es, dass die Tiere weniger Schaden nähmen, wenn man die Luftgewehre, die bei den Tests eingesetzt werden, nur in bestimmten Gegenden und zu bestimmten Zeiten nutzt. Auch die Unternehmen, die die Untersuchungen machen, haben versprochen, das Risiko zu verringern.

(11)

Schulden

Griechenland drohen nun drastische Sanktionen

Wenn Athen seine Zusagen nicht einhält, könnten Ausgaben automatisch gekürzt und sogar Steuern erhöht werden. Bundesfinanzminister Schäuble glaubt, dass der Reformkurs so an Glaubwürdigkeit gewinnt.

Für neue Hilfen der Euro-Gruppe muss Athen möglicherweise weitere Einschnitte im sozialen Bereich und drastische Kontrollen seiner Haushaltspolitik in Kauf nehmen.

Die Vertreter der Troika aus EU-Kommission, Europäischer Zentralbank (EZB) und Internationalem Währungsfonds haben in der vergangenen Woche ihren Zwischenbericht Spitzenbeamten aus den Finanzministerien der Mitgliedsländer vorgestellt. Ihr Papier zählt

150 neue Reformvorschläge auf, darunter eine Lockerung des Kündigungsschutzes und eine Aufweichung des Mindestlohnes.

Automatische Kürzungen und Steuererhöhungen

Zudem schlug die Runde laut "Spiegel (Link: <http://www.spiegel.de>) " Maßnahmen vor, um Athen zu Reformen zu zwingen: Dabei geht es um ein Sperrkonto, auf dem die Kredittranchen geparkt werden. Falls Athen die Reformen nicht wie vereinbart umsetzt, würden zum Beispiel automatisch die Steuern erhöht.

Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) gab im Deutschlandfunk (Link: <http://www.dradio.de>) zu erkennen, dass Athen mit automatischen Kürzungen oder einem Kontroll- und Korrekturmechanismus rechnen muss. "Der kann die Glaubwürdigkeit vielleicht schaffen, die wir bisher noch nicht für Griechenland-Programme erreicht haben", sagte Schäuble.

Zustimmung in der Unionsfraktion

In der Unionsfraktion stießen die Überlegungen, die Umsetzung der griechischen Zusagen schärfer zu kontrollieren, auf Zustimmung. "Jede einzelne Maßnahme, die dazu beiträgt, dass dieses Land schneller umsetzt und besser wird, ist geeignet", sagte Vize-Unionsfraktionschef Michael Fuchs der "Welt".

Die Kontrolle müsse permanent sein. "Die Tranchen, die zur Verfügung stehen, werden nur ausgezahlt wenn die Zusagen umgesetzt werden, und das nicht nur im Parlament, sondern auch in der Administration", betonte Fuchs.

Öffentliche Geldgeber sollen verzichten

Die Troika will Griechenland aber auch entgegenkommen und schlägt einen Schuldenschnitt für die öffentlichen Gläubiger und einen Aufschub von zwei Jahren für die Haushaltssanierung vor. Mit dem Schuldenschnitt sollen öffentliche Geldgeber auf einen großen Teil ihrer Forderungen verzichten. Die EZB soll sich nicht direkt an dem Schnitt beteiligen.

Schäuble gegen Schuldenschnitt

Schäuble lehnte einen Verzicht auf Rückzahlungen allerdings ab. Als realistischer bezeichnete er ein Programm, in dem Athen mit neuen Krediten alte Anleihen zurückkauft.

Bei einer Fristverlängerung für Griechenland oder anderen Zugeständnissen braucht die Regierung wohl erneut die Zustimmung des Parlaments. Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) sagte der "FAS", niemand solle sich Illusionen darüber machen, dass es einen Weg am Bundestag vorbei geben könne.

(14)

Unesco-Gala

Jennifer Lopez bringt Glamour nach Düsseldorf

Stars in Düsseldorf: Die US-Sängerin kommt spontan zur Unesco-Spendengala ins Maritim Hotel. Rudi Assauer zeigt sich zum ersten Mal wieder in der Öffentlichkeit, Fußballlegende Pelé sagte ab. Von Christin Otto

Wenn die Düsseldorfer Society-Lady und Unesco-Sonderbotschafterin Ute-Henriette Ohoven (Link: <http://www.welt.de/13893171>) ruft, dann folgen diesem Ruf nicht nur die Schönen, Reichen und Berühmten aus ganz Deutschland, sondern auch internationale Stars und Sternchen. Normalerweise.

Die diesjährige 21. Unesco-Charity-Gala im Düsseldorfer Maritim Hotel drohte eine Star-Gala ohne echte internationale Stars zu werden. Nicht nur Fußballlegende Pelé sagte den Termin am Samstag wegen einer anstehenden Operation ab – auch "Sex and the City"-Darstellerin Kim Cattrall sowie Oscar-Preisträger Cuba Gooding Junior hatten plötzlich Wichtigeres vor.

Jennifer Lopez als Retterin

Gerettet wurde der internationale Glamour-Faktor in letzter Minute. Am späten Nachmittag gaben die Veranstalter bekannt: Sängerin Jennifer Lopez (Link: <http://www.welt.de/13443233>) ist der neue Stargast des Abends. Kurzfristig ließ sich die Latina, die im Rahmen ihrer Welttournee gerade in Deutschland war, überreden.

Wie es sich für eine echte Diva gehört, ließ die 43-Jährige die Fotografen mehr als eine Stunde warten, bis sie schließlich mit ihrem 25-jährigen Freund Casper Smart (Link: <http://www.welt.de/106174933>) und Security-Gefolge über den roten Teppich schritt. Im Kampf um den besten Schnappschuss holte sich dabei der ein oder andere Fotograf eine Schramme im Gedränge der Massen ab.

Nicht einmal Jared Leto – international bekannt als Sänger und Schauspieler (Link: <http://www.welt.de/13742118>) – schaffte es, ein derartiges Blitzlichtgewitter auszulösen. In Sachen Groupies konnte er die 43-Jährige dann aber doch toppen: Bereits ab zwölf Uhr versammelten sich die ersten, vornehmlich weiblichen, Fans vor dem Hotel, um ein Autogramm des "30 Seconds to Mars"-Frontmannes zu ergattern.

Erster öffentlicher Auftritt für Assauer

Zur Freude der Gala-Gäste verweilte Leto dann auch etwas länger als La Lopez (Link: <http://www.welt.de/13165028>), die sich nach ihrer Dankesrede für den an sie überreichten Unesco-Preis aus dem Staub machte.

Leto hingegen blieb und schien sich vor allem mit einem blendend zu verstehen: Wirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP). Der saß mit dem US-Schauspieler an einem Tisch, hielt Small-Talk und schoss Arm in Arm Handyfotos mit einem inzwischen bärtigen und langhaarigen Jared Leto.

Noch vor dem Dessert verließ aber auch er schließlich das Getümmel. Letos edel drapiertes Türrchen von Datteln und Feigengelée musste unverrichteter Dinge wieder abgeräumt werden. Die anderen Stars – darunter Sylvie van der Vaart, Roberto Blanco, Eva Herzigova, Reiner Calmund, Guilia Siegel, Regina Halmich, Günter Netzer und viele mehr – feierten weiter.

Eher unauffällig, ruhig und doch von allen mit Erstaunen zur Kenntnis genommen blieb Gala-Gast Rudi Assauer (Link: <http://www.welt.de/13856568>) . Der ehemalige Schalke-Manager hatte am Samstag seinen ersten öffentlichen Auftritt nach dem Bekanntwerden seiner Alzheimererkrankung (Link: <http://www.welt.de/13847979>) .

50.000 Euro für einen Tag mit Iris Berben

Unter den Hammer kamen schließlich zwei der ganz Großen: die Schauspieler Mario Adorf (Link: <http://www.welt.de/13843363>) und Iris Berben. Versteigert wurde jeweils ein gemeinsamer Tag mit einer der Filmgrößen.

Adorf konnte damit 15.000 Euro in die Unesco-Kasse für Kinder in Not spülen, Berben erzielte ganze 50.000 Euro. An Geld kam im Laufe des Abends einiges zusammen, allein die Eintrittskarten kosteten jeweils 250 Euro.

Von Kindern in Not wollte aber, so schien es, nach der Auftaktrede von Ute-Henriette Ohoven keiner mehr so recht etwas wissen. Mahnende Worte, so wie die von Jared Leto und der israelischen Sängerin Noa, gingen im Geschwätz der Massen unter.

Ein Großteil schien mit dem üblichen Sehen und Gesehen werden ausgelastet. Der Zweck heiligt eben die Mittel.

(15)

23.11.12

ADHS-Medikament

Ritalin-Einnahme kann Verbrechen verhindern

Dass Menschen mit ADHS häufiger straffällig werden als andere, ist bekannt. Schwedische Forscher konnten nun belegen, dass die Betroffenen weniger Straftaten begehen, wenn sie Ritalin einnehmen.

Menschen mit einer Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung (ADHS (Link: <http://www.welt.de/themen/adhs/>)) begehen häufiger eine Straftat als andere – das ist bereits bekannt. Jetzt zeigt eine schwedische Studie, dass Betroffene bei Einnahme von Medikamenten wie Ritalin deutlich seltener kriminell werden. Die Ergebnisse legen nahe, dass Personen mit ADHS über das Kinder- und Jugendlichenalter hinaus von einer Medikamentierung profitieren könnten.

Für die in der aktuellen Ausgabe des Fachblattes "New England Journal of Medicine (Link: <http://www.nejm.org/>) " veröffentlichten Untersuchung werteten Wissenschaftler um Paul Lichtenstein vom Karolinska-Institut in Stockholm (Link: <http://ki.se/?l=en>) die Daten von rund 16.000 Männern und 10.000 Frauen im Alter von 15 Jahren und älter aus, bei denen ADHS diagnostiziert worden war.

Gerichts- und Gefängnisakten ausgewertet

Aus den Unterlagen ging hervor, ob ihnen Medikamente gegen Hyperaktivität verschrieben worden waren oder nicht. Hinzugezogen wurden Gerichts- und Gefängnisakten der Jahre 2006 bis 2009; bei Straffälligen wurde geprüft, ob sie zum Zeitpunkt der Straftat medikamentiert worden waren.

Ergebnis: Rund 37 Prozent der Männer (Frauen: 15 Prozent) mit ADHS waren in dem Vierjahreszeitraum mindestens einmal straffällig geworden, in der ADHS-freien Kontrollgruppe waren es neun Prozent (Frauen: zwei Prozent). Erhielten die Personen mit ADHS Medikamente, verringerte sich die Wahrscheinlichkeit, dass sie straffällig wurden, bei Männern um 32 Prozent und bei Frauen um 41 Prozent.

Vor allem Einbruchs- und Diebstahlsdelikte

Bei den Straftaten handelte es sich überwiegend um Einbruchs- und Diebstahlsdelikte. Er sei überrascht, wie sehr sich die Medikamentierung ausgewirkt habe, sagte William Cooper von der Vanderbilt-Universität in Nashville (Link: <http://www.vanderbilt.edu/>) , der zu ADHS geforscht hat, an der im "NEJM" veröffentlichten Untersuchung aber nicht beteiligt war.

Bisher sei ADHS wahrgenommen worden als eine Störung von Kindern und Jugendlichen, man sei davon ausgegangen, dass im höheren Alter Medikamente nicht mehr notwendig seien, sagte Cooper. "Wir fangen erst jetzt an zu verstehen, dass ADHS für viele Menschen ein Zustand ist, der wirklich das ganze Leben lang andauert."

ADHS-Medikamente häufiger verschreiben

Verhalten äußerte sich Philip Asherson vom Institut für Psychiatrie am King's College in London. ADHS-Medikamente würden Betroffenen helfen, ihren Alltag besser zu organisieren und impulsives Verhalten besser in den Griff zu bekommen, sagte er.

Außerdem führe eine Medikamentierung dazu, dass Betroffene regelmäßig in therapeutischer Behandlung seien. Nicht zwangsläufig seien es die Medikamente allein, die die Wahrscheinlichkeit straffälligen Handelns verringerten.

Aber auch er schlussfolgert aus der Studie, dass ADHS-Medikamente häufiger verschrieben werden sollten. "Die Studie bringt den Nachweis einer Beziehung zwischen ADHS und Kriminalität und dafür, dass Medikamentierung eine Auswirkung auf Strafanfälligkeit hat."

(16)

23.11.12

TV-Doku

Neue rätselhafte Theorie zum Fall O. J. Simpson

Hat O. J. Simpson seine Frau und ihren Geliebten getötet oder nicht? Eine TV-Doku in den USA verbreitet nun eine ganz neue Tätertheorie. Angeblich wurde das Paar Opfer eines Massenmörders. Von Uwe Schmitt

Wenn die Geschwister eines zum Tode verurteilten Serienmörders plötzlich in einem Dokumentarfilm behaupten, O. J. Simpson sei unschuldig und ihr Bruder habe stattdessen Nicole Brown Simpson und Ronald Goldman auf dem Gewissen, ist größte Zurückhaltung geboten. Was hat die Familie von Glen Rogers (50), dem seit 1995 inhaftierten "Cross Country Killer", zu gewinnen: Buchverträge, Filmrechte, Honorare der amerikanischen Boulevardpresse?

Es gibt jede Menge Krimineller, die sich mit den berühmteren Taten anderer aufspielen wollen. Zumal mit den Morden, die 1995 zum "Jahrhundert-Mordprozess" gegen den früheren Footballstar O. J. Simpson und zu dessen umstrittenen Freispruch führten. Simpson, der allein es wissen muss, verbüßt in Nevada seit 2008 eine Haftstrafe wegen bewaffneten Raubes.

Ein mögliches Motiv des Bruders Clay Rogers, in dem Film "My Brother The Serial Killer" (ausgestrahlt am Mittwoch im Kabelkanal Investigation Discovery), könnte neben Geltungssucht und Profitgier die Verzögerung der Hinrichtung von Glen sein.

Er sitzt in Tampa in einer Todeszelle, wurde aber auch in Kalifornien zum Tode verurteilt, wo die Vollstreckungen oft um Jahrzehnte verzögert werden. Würden in Kalifornien Ermittlungen zum Mord an Simpsons Ex-Frau und ihrem Freund wieder aufgenommen, müsste Florida eventuell die Hinrichtung aufschieben. Soweit die Spekulation.

"Vielleicht musst Du die Schlampe töten"

Viel mehr Plausibles hat Clay Rogers nicht zu bieten, der einst mit seinem Bruder Einbrüche beging und selbst im Gefängnis saß. O. J. Simpson soll Clay Rogers gedungen haben, im Haus seiner früheren Frau Schmuck zu stehlen: "Vielleicht musst Du die Schlampe töten", soll der Footballstar zu Clay Rogers gesagt haben. Sagt der Bruder in Freiheit, der es von seinem Bruder in der Todeszelle gehört haben will.

Fast nichts passt schlüssig zusammen an der Geschichte. Der Film erklärt nicht, wie Clay Rogers, der von Gelegenheitsjobs als Anstreicher lebte, O. J. Simpson kennengelernt haben soll und warum jener ihm hätte trauen sollen. Zudem passen die Simpson-Morde nicht zu Rogers' Täterprofil: Er pflegte seine Opfer – einsame Frauen – zu bezirzen, mit ihnen zusammenzuziehen und sie eines Tages ohne ersichtlichen Grund zu erstechen.

Nach diesem Muster verübte er Morde in mehreren Bundesstaaten, auch in Kalifornien. Clay Rogers wiederholt in dem Film die Behauptung, sein Bruder habe mehr als 70 Morde gestanden. Er erwähnt nicht, dass Glen Rogers die Geständnisse 1995 sämtlich widerrief.

Die Leiche im Ferienhaus

Übrig bleiben von den Sensationen in "My Brother the Serial Killer" nur die Geschichten des Bruders, der 1993 die Polizei auf die Spur von Glen setzte, nachdem er eine Leiche im Ferienhaus der Familie entdeckt hatte.

Allein auf Hörensagen, ohne die geringsten Indizien oder gar Beweise zu Tage zu fördern, stützt sich der Film. Selbst der Präsident von "Investigation Discovery", Henry Schleiff, glaubt nicht an die Mordtheorie. Dennoch verteidigt er den Film, dessen Irreführungen und Auslassungen "von unserem smarten Publikum" durchschaut würden.

Entsetzt und angewidert von dem jüngsten Versuch, Kapital aus dem berüchtigsten US-Kapitalverbrechen der 90er-Jahre zu schlagen, äußerte sich Kim, die Schwester des Mordopfers Goldman.

Ihre Familie, die von O. J. Simpsons Schuld überzeugt ist, habe von dem Film erst Tage zuvor erfahren. Der Footballstar war in dem Mordprozess freigesprochen worden, in einem Zivilverfahren später jedoch zur Zahlung von mehreren Millionen Dollar Schadensersatz verurteilt worden.